

Lühwein

Nun, da es bitterkalt wird und die ersten, ohhh so festlichen Lichter in den geschmückten Fenstern erstrahlen, ist auch endlich wieder Zeit für den Weihnachtsmarkt. Was liegt da näher, als von einem Seminar zum anderen an den heiligen Holzhöhlen entlang zu schlendern und dabei den Hunger anstelle von Cafeteriaessen mit Krüppelchen oder einer leckeren Waffel zu stillen. Doch wer kennt es nicht, die Menschen wollen den fleißigen Studenten nicht passieren lassen wie Moses das Tote Meer. Die Gedanken vom Weihrauch benebelt, strauzelt man vorbei an Bratäpfeln und Lebkuchenherzen. Vom Laufen erschöpft und dem Essen durstig, steuert man die erste Glühweinbude an. Auf den Glühwein folgt ein Grog, auf den Grog ein heißer Jagertee, und der wird mit Feuerzangenbowle herunter gespült. Schon hat man zwei bis vier Promille intus und taumelt, viel zu spät aber gut erheitert, in Richtung Seminar. Die Türklinke dem Kommilitonen ins Kreuz rammend schreit man lallend den Dozenten an: „Schuuuhldjung, sch'binn nisch übberrn Waihnacktsmakt gekommen ...“

Quo vadis, Afrikanistik?

Berufungskommission entscheidet über Zukunft der Afrikalinguistik

Eine Berufungskommission schlägt derzeit Kandidaten als zukünftigen Leiter des Lehr- und Forschungsbereiches Afrikanische Sprachen und Literaturen vor. Am 16. Dezember entscheidet der Erweiterte Fakultätsrat der Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaft dann über den Nachfolger von Ekkehard Wolff. Wolff ist noch bis September 2009 Professor für Afrikanische Sprachen und Literaturen und tritt danach in Ruhestand.

Doch die Wahl seiner Nachfolge ist weit mehr als eine personelle Entscheidung, da der zukünftige Leiter maßgeblichen Einfluss auf die Ausrichtung des Bereiches Linguistik und damit die des gesamten Instituts für Afrikanistik haben könnte.

Derzeit ist nämlich noch offen, ob wieder ein Linguist oder aber eine fachfremde Person die Nachfolge von Wolff antritt. Dies könnte nicht nur Forschung und Lehre, sondern auch den Fortbestand des Linguistik-Bereiches beeinflussen.

Weiter auf Seite 2



Die Afrikalinguistik in die Tonne treten

Foto: Christian Nitsche

Einsatz für Fairen Handel

Studentenrat der Universität Leipzig ruft zur Mensarevolution auf

Tagtäglich gehen fast 8000 Studenten und Mitarbeiter der Universität Leipzig in die Mensen und Cafeterien der Uni, um das Angebot dort zu nutzen. Als öffentlicher Träger hat das Studentenwerk, welches die alleinige Versorgung der Mensen und Cafeterien übernimmt, eine gewisse Verpflichtung in Bezug auf Umweltschutz und Gemeinwohl. Deshalb ist man dort ständig auf der Suche nach Möglichkeiten eines sozial gerechten, fairen und umweltbewussten Handels.

Nach der Einführung des fair gehandelten Kaffees in den Cafeterien wird im nächsten Jahr das Bio-Essen in die neue Mensa einziehen. Zusätzlich soll jetzt die komplette Produktpalette auf die Art der Herkunft überprüft werden und wenn möglich auf Lebensmittel umgestellt werden, die den Richtlinien der Nachhaltigkeit und des fairen Handels entsprechen. „Dazu werden unterschiedliche Angebote eingeholt, um das Vergaberecht zu befolgen und ein günstiges Angebot zu finden“, erklärt Susanne Brehm, Referentin für Ökologie und



Der Fair Trade Kaffee kommt bei Studenten bereits gut an

Foto: kt

Verkehr des StuRa, das Vorgehen.

Der Arbeitskreis (AK) Umwelt, eine Studentengruppe des Studentenrats (StuRa), die Rahmenbedingungen und Strukturen der Universität Leipzig hinsichtlich Nachhaltigkeit und Umweltschutz verbessern möchte, entwickelte dazu eine Einkaufs-Policy (die inhaltliche Dimension einer Politik). Darin werden Grundregeln für den Lebensmitteleinkauf mit Rücksicht auf soziale Aspekte und Umweltschutz festgelegt.

Vorerst geht es darum zu prüfen, ob und wie sich die Produkte an die Richtlinien anpassen lassen. Der Stu-

Ra will in enger Zusammenarbeit mit dem Studentenwerk „einen guten Mittelweg zwischen Wünschbarem und Machbarem finden“, schildert der AK Umwelt. Das Resultat wäre neben nachhaltigem Konsum ein größeres Angebot, das im Vergleich zum reinen Bio-Essen noch dazu günstig ist. Die Policy wurde am 1. Juli mit großer Mehrheit im Plenum des StuRa verabschiedet, ist damit aber noch nicht sofort wirksam.

Eine Institutionalisierung des Projektes fehlt bisher. „Wir wünschen uns ein gemeinsames Gremium von StuRa und Studentenwerk“, äußert

Brehm und berichtet weiter, dass zu diesem Zwecke eine Art „Verkostergruppe“ gegründet werde.

Zu den Grundsätzen gehört zum Beispiel, dass saisonale und regionale Produkte gefördert werden und vermehrt ökologisch angebaute Lebensmittel eingekauft werden. So werden beispielsweise in Zukunft nur noch Kartoffeln aus Sachsen verwendet. Zudem verpflichtet sich das Studentenwerk, unter anderem auf Gentechnik zu verzichten, das vegetarische Angebot auszubauen, Sozialstandards einzuhalten und Fisch und Fleisch aus artgerechter Haltung zu beziehen.

Das Vorbild dieses Projektes ist übrigens die Universität Oldenburg, die schon seit 20 Jahren an einer geeigneten Umsetzung arbeitet. Deren Erfahrungen will man in Leipzig nutzen.

Am 11. Dezember findet von 17 bis 20 Uhr in der Mensa Interim in der Katharinenstraße eine Podiumsdiskussion mit Frank Kießling, Geschäftsführer des Studentenwerks, und Uwe Kubaile, Einkaufsleiter der Mensen und Cafeterien, statt. kt

Innendrin

Plätzchen

Lesekreise werten „Das Kapital“ von Karl Marx aus

Politik - Seite 2

Stollen

mephisto-Redakteur lebte einen Monat von 132 Euro

Lifestyle - Seite 6

Heiße Schokolade

In Leipzigs Metalkneipe gibt es neueste Musik und Literatur

Kultur - Seite 7

Schokotaler

Tipps für künftige Promovenden

Thema - Seite 10 und 11

Glühwein

Gegen den Schmerz beim Rasieren

Wissenschaft - Seite 12

Weihnachtskeule

Das student!-Kochduell

Service - Seite 13

Kleinanzeigen

Seite 15

Unklare Zukunft der Afrikalinguistik

Fortsetzung Seite 1 - Neue Besetzung der Professur entscheidet über Bereich Sprachen und Literaturen

Seit jeher ist die Leipziger Afrikanistik in ihrer Form einzigartig. Neben dem Bereich Sprachen und Literaturen sind die beiden Bereiche Geschichte und Kultur sowie Politik und Wirtschaft fester Bestandteil von Forschung und Lehre. Keine der drei Disziplinen steht im Vordergrund, sondern das Zusammenspiel der Geistes- und Sozialwissenschaften. Von den sieben Standorten in Deutschland ist lediglich die Humboldt Universität ähnlich interdisziplinär ausgelegt. Damit sei man derzeit allen voraus. „Das galt für den Magister und gilt weiterhin auch für Bachelor und Master“, so Wolff.

Nun besteht jedoch die Möglichkeit, dass die Fakultät auf Vorschlag der Berufungskommission einen Nicht-Linguisten als Professor für Sprachen und Literaturen ernannt. „Ich sehe die Gefahr sehr hoch, dass das passiert“, sagte Wolff. Grund dafür sei Uneinigkeit über die gesellschaftliche Relevanz der Linguistik, der eine lange Auseinandersetzung seit den späten sechziger Jahren vorausgeht. Im Zentrum der Debatte steht dabei der Beitrag der Linguistik zur Sozialforschung. „Die soziolinguistischen Forschungsergebnisse irritiert die herkömmliche Sozialforschung und die wollen dann davon



Ekkehard Wolff Foto: Manuela Bauche

auch nicht soviel wissen“, so Wolff. Dem hält Wolff jedoch als Beispiel die Bildungsfrage entgegen: Immer wieder werde diskutiert, wie man die Bildungspolitik in Afrika als Grundlage aller Modernisierung und Entwicklung verbessern könnte. Ein Großteil der Schüler und Studenten in Afrika kann nicht oder nur unzureichend Englisch oder Französisch. Ein sprachlicher Verbesserungsansatz, also Unterricht in der Muttersprache, fände aber in den anderen Bereichen keinen Anklang.

Die Frage ist, welchen Einfluss die

Entscheidung der Kommission auf die Zukunft der Afrikanistik hat. „Sicherlich kann ein nicht-linguistischer Professor keinen gesamten Fachbereich Afrikalinguistik lehren. Eine Neuausrichtung oder ein Wegfall der Leipziger Afrikalinguistik würde den Aufbau des Studiums maßgeblich verändern“, so Steffen Ungruh, studentischer Vertreter in der Studienkommission Afrikanistik, und Ralph Ellermann, Bachelor-Vertreter der Afrikanistikstudenten. Die bisherige Dreiteilung des Afrikanistikstudiums sei dadurch gefährdet. Ob das aber von Nachteil wäre, sei ungewiss. Auf internationaler Ebene seien Afrikastudien überwiegend wirtschafts-, politisch- und sozialwissenschaftlich ausgelegt. „Eine Spezialisierung in eben diese Richtung ist im Hinblick auf internationale Mobilität während des Studiums oder spätere Berufschancen nur förderlich“, so Ungruh und Ellermann. Nicht zwangsläufig sei von einem Qualitätsverlust auszugehen.

Ekkehard Wolff hält die Auswirkungen für dramatischer. „Die zentrale Ausbildung im Kernbereich Linguistik würde wegbrechen und die Leipziger Afrikanistik würde den Anschluss an andere Institute sowohl national als auch international ver-

lieren.“ So seien alle Afrikanistik-institute in Deutschland linguistisch ausgerichtet, wenn nicht ohnehin verschiedene Professuren vorliegen. Ein Bachelor-Student könne somit nicht ohne weiteres seinen Master an einer anderen Universität machen. Außerdem bedeute das wissenschaftsintern, dass die Studenten nicht mehr lernen sich mit Originaläußerungen in afrikanischer Sprache auseinanderzusetzen. „Ein Ethnologe oder Wirtschaftswissenschaftler ohne linguistisch-philologische Vorkenntnisse kann diese Kenntnisse nicht vermitteln. Die Studenten sind dementsprechend zweifelhaften Übersetzungen aus zweiter Hand und Sekundärliteratur ausgeliefert“. Dies,

sagt Wolff, klammere 90 Prozent dessen, was Afrikaner sagen, aus.

Am Ende werden die Argumente entscheiden, ob und inwieweit die Afrikalinguistik in einer Regionalwissenschaft entbehrlich ist, die beiden Fraktionen seien aber nicht gleichgewichtig in der Kommission vertreten, so Wolff: „Das ist ausgesprochen bedauerlich und macht uns traurig“. Adam Jones, Professor für Geschichte und Kultur in Afrika, Dekan des zuständigen Instituts und Mitglied der Berufungskommission wollte sich angesichts des laufenden Berufungsverfahrens auch nach mehreren Anfragen von student! nicht zum Thema äußern.

Wolfgang Kircheis

Herbstmode

Marx lesen ist wieder im Trend



Marx lesen seit Herbst

Foto: id

Auf dem Flyer ist das Konterfei eines bärtigen Mannes zu sehen. Auf dem Kopf trägt er eine Schirmmütze - Zeichen seines jugendfrischen Modebewusstseins. „Marx neu entdecken“ lautet der Slogan für die Kapital-Lesekreise. Derer sind seit Anfang des Semesters unzählige an insgesamt 31 deutschen Hochschulen aus dem Boden geschossen - organisiert von dem der Partei „Die Linke“ nahestehenden SDS, dem Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverband.

„Kapital-Lesebewegung“ nennt sich das Ganze kühn. Scheinbar ist das keine Übertreibung. Allein 50 Lesewillige strömten in den Leipziger Lesekreis, die Gruppe musste geteilt werden. „Wozu Marx?“, werden die Kapital-Bewegten immer wieder gefragt. „Ziel ist, sich das Rüstzeug für eine eigenständige Kapitalismuskritik anzueignen und sich dabei nicht auf Ideologien zu stützen“, sagt Politologin Pia Probst, die zusammen mit ihrer Kommilitonin Nicola Eschen die Lesekreise leitet. Sie sieht das Kapital als eine gute Einführung in die Ökonomie: „Schließlich hat er sich das nicht selbst ausgedacht, sondern bezieht sich auf die klassischen Wirt-

schaftstheorien“. Man lerne vor allem „kritisches und systematisches Denken“, sagt Nicola. Im Lesekreis wollen die beiden eine eigene, voreingegenommene Interpretation des Werkes wagen. Jeder ist willkommen, seinen Senf dazugeben und zu diskutieren. Die Interessenten kommen aus verschiedenen Fachrichtungen, vor allem Studierende - aber nicht nur. Sogar ein Chemiker sei mit von der Partie, erzählen die beiden stolz.

Marx scheint anzukommen - nicht nur wegen der Schirmmütze. Überregionale Medien berichteten von der antikapitalistischen Lesefront. Zwar habe man auf mediale Aufmerksamkeit gehofft, doch mit einem solchen Echo habe man nicht gerechnet, sagt Nicola. Vielleicht spielt die viel zitierte Finanzkrise dem guten alten Marx in die Hände. Vielleicht hatte der SDS auch ein gutes Gespür für einen still gehegten Wunsch vieler Lesewilliger. Pia und Nicola meinen, der fast 1000 Seiten umfassende Brocken könne am besten gemeinsam geknackt werden. Nach zwei Semestern gibt es ein bundesweites Treffen, um die Lektüre auszuwerten und Ideen für die politische Praxis zu spinnen.

Inga Dreyer

Unter „individuell geschnitten“ hast du dir was anderes vorgestellt?

Dann probier's mal bei der LWB.
Für Studenten gibt es bei uns jede Menge Wohnungen mit attraktiven Grundrissen.
Infos unter: 0341 - 9 92 39 99 - www.lwb.de sowie in jedem LWB ServiceKiosk

Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH
Prager Straße 21, 04103 Leipzig
Telefon: 0341 - 99 20
www.lwb.de

Zu Hause in Leipzig.



Der Ruf zum Morgengebet in der Moschee dringt an mein Ohr und weckt mich. Verschlafen blicke ich auf mein Handy. 04:25 AM, sagt die Uhrzeit. Immer noch Ramadan, denke ich und drehe mich auf die andere Seite. Doch schon wenig später beginnt geschäftiges Treiben auf der Straße. Oder sollte ich lieber sagen: der Lärm der mit Trommelfell zerstörendem Soundsystem ausgestatteten Minibus-Taxis nimmt zu und lässt ein Ausschlafen bis 8 Uhr unmöglich werden. Spätestens wenn die Fensterscheibe über meinem Bett zum dritten Mal vibriert, bin ich hell wach. Das ist so gegen 6 Uhr. Wenig später klopft es an meiner Tür. Mein Gastgeber tritt ein, geht in die Zimmerecke, in der der Hausaltar aufgebaut ist, zündet das Öllämpchen an und spricht leise sein Morgengebet. Auf Hindi. Und ich bin immer noch im Bett, na prima, jetzt wird es aber langsam Zeit. Nach einer heißen Tasse „Milo“, einem süßen kakao-ähnlichen Getränk und einer Schüssel „Pronutro“, Cornflakes in breiartiger Konsistenz, bin ich endlich fertig für die Herausforderungen des Tages.

Ich befinde mich in Phoenix, einem indischen Township von Durban, an der Ostküste Südafrikas. Aus linguistischen Zwecken will ich hier Interviews führen. Also Sprache untersuchen. Wie so oft gerate ich dabei in den Strudel schöner Geschichten und vergesse dabei den eigentlichen Sinn meines Aufenthalts, nämlich einen Teil der indischen Bevölkerung in Phoenix zu befragen.

Moment mal. Inder in Südafrika? Ja, gibt es, und zwar eine nicht zu unterschätzende Minderheit von fast zwei Millionen, deren Vorfahren zwischen 1860 und 1911 als billige Arbeitskräfte auf den Zuckerrohrplantagen von Indien in die damals britische Kolonie Natal gebracht wurden. Nach einem Zeitraum von fünf oder zehn Jahren auf den Plantagen war es ihnen frei gestellt, nach Indien zurück zu kehren oder in Südafrika zu bleiben. Fast 75 Prozent der Inder entschieden sich trotz der Missbilligung durch die britischen Siedler und zahlreiche diskriminierende Gesetze für ein Leben in Südafrika. Doch die südafrikanischen Inder bilden keineswegs eine homogene Gemeinschaft. Obwohl Hindus, Christen und Muslime hier Seite an Seite leben, bewahrt sich jede Gruppe ihre eigene Religion und traditionelle Kultur. So gibt es in „meiner“ Straße zwei Kirchen und eine Moschee. Der pyramidenförmige, hellblaue Tempel befindet sich nur zwei Straßen weiter. Zum Zeitpunkt meines Aufenthalts ist Fastenzeit: Ramadan für Muslime, Puratassi für Tamil sprechende Hindus und Pitir Paksha für Hindi sprechende Hindus. Nur die christlichen Inder müssen ausnahmsweise nicht fasten.

Ich laufe die Straße hinunter und merke schon gar nicht mehr, dass ich regelrecht angestiert werde. Schließlich bin ich die einzige Weiße hier. In meinen Gedanken bin ich woanders: Es erstaunt mich, wie sehr in Phoenix alles an Indien erinnert. Nicht bloß, dass ich alle Blicke auf mich ziehe. Nein, überall gibt es kleine Läden, aus denen der Geruch von Agrabathi (den Räucherstäbchen) dringt. Betritt man eines dieser Geschäfte, kann man eigentlich so ziemlich alles, was das (indische) Herz begehrt, kaufen. Zunächst sind da unzählige Gewürze für die wirk-



Herzlich wird man nahezu überall empfangen

Fotos: Cornelia Trefflich

Das etwas andere Südafrika

Ein Erfahrungsbericht aus dem indischen Teil Südafrikas

lich fantastische indische Küche: Masala (Gewürzmischungen, die das Essen scharf machen) in tausendfacher Ausführung, Linsen, Gemüse und Kräuter, deren Namen ich noch nie im Leben gehört habe. Hinzu kommt jede Menge religiöses Zubehör: Messingkännchen, Töpfchen, Vasen, unzählige, mehr oder weniger kitschige Bilder und Statuen der verschiedenen Götter. Außerdem Dekorationsgegenstände: Kunstblumen und kleine, bestickte Deckchen.

Sehr viele indische Einflüsse

In den Räucherstäbchenduft mischt sich ab und zu der Geruch von heißem Öl und Chillies, denn vor der Tür befindet sich ein kleiner Stand, an dem es samoosas (kleine Teigtaschen gefüllt mit Kartoffeln, Gehacktem oder Mais), Gulab jamuns (in Syrup gebratene Süßigkeiten) zu kaufen gibt. Ein paar Meter weiter laufe ich an einer dieser Videotheken vorbei. Laute Bollywood-Musik aus schlechten Lautsprechern beschallt mich. Zum Ausleihen für jedermann gibt es nur Bollywood Filme. Gegenüber, in einer Einkaufspassage befindet sich ein Sari Laden, der die Ankunft der neuesten Stoffe aus Indien preist. Natürlich kann man hier zum indischen Outfit die passenden Ohrringe, Bangles (Armreifen), Bindhis (auf die Stirn zu klebende Punkte) und Sandalen erwerben. Die Hinterhöfe machen einen recht schabigen Eindruck, mit flatternder Wäsche, gackernden Hühnern und allem möglichen anderen Krimskrums voll gestopft. Die wenigen Parks sind dreckig und vermüllt. Überall streunende Katzen. Dazwischen immer wieder liebevoll mit orange-farbenen Blumenketten und Om-Symbolen geschmückte Eingangstore. Ein Vorgarten ist zum Gemüseladen konvertiert, der Nachbar besitzt einen tuck shop (Tabakwa-

renladen) in der Garage, der nächste ist Frisör und schneidet auch in „off hours“ Haare.

Phoenix ist eines der ältesten indischen Stadtteile, gegründet von Mahatma Gandhi persönlich. Er lebte über 21 Jahre in Südafrika, wohin er zunächst aus beruflichen Gründen kam. Doch die kolonialen Zustände und die Behandlung der Inder ließen ihn politisch aktiv werden: Er half den Indern, sich selbst zu organisieren und zu protestieren. Es war in Südafrika, wo er zum ersten Mal eine seiner ihn später berühmt machenden satyagraha Kampagnen startete. Satyagraha bedeutet wörtlich: An der Wahrheit festhalten. Gegnern soll nicht durch Akte der Gewalt geantwortet werden, sondern im Gegenteil, durch einen gewaltlosen Widerstand, der sie zur Vernunft und einer friedlichen Lösung kommen lässt.

Seit Gandhis Zeiten ist in Phoenix einiges passiert. Aus Protest gegen die politischen und zunehmend diskriminierenden Maßnahmen der amtierenden Regierung Südafrikas unterband Indien 1947 jeglichen Kontakt mit Südafrika. Das hatte schwere Folgen für die indische Gemeinschaft. Fortan konnten weder Verwandte, Priester, noch Kaufleute einreisen oder sich gar ansiedeln. Inder waren mehr denn je unerwünscht. Kulturell, religiös und linguistisch lebten die südafrikanischen Inder von da an isoliert. Doch damit war es nicht genug. Weitere, repressive Gesetze der Apartheid-Regierung folgten. Am folgenschwersten war der 1950 erlassene Group Areas Act, der hunderttausende Südafrikaner zu einer Umsiedlung in bestimmte, für die jeweilige ethnische Gruppe vorgesehene Stadtteile zwang. Auch nach Phoenix kamen zu dieser Zeit Inder aus anderen Stadtteilen, deren Ansiedlung quasi wahllos erfolgte. Muslime

leben neben Christen und Hindus. Ein sehr beeindruckender, kultureller Mix. Man lebte unter sich und arrangierte sich mit der Situation.

Inzwischen sind zwei Generationen vergangen. Südafrika hat einen politischen Wandel hinter sich

und Phoenix ist, zumindest theoretisch, offen für alle Südafrikaner. Doch im Straßenbild erscheint mir das kaum so. Ich bin so exotisch, dass mich inzwischen die gesamte Nachbarschaft kennt. Man nimmt mich auf, als ob ich bei meinen eigenen Verwandten wäre. Es erstaunt mich immer wieder, dass diese Menschen, die selbst nicht viel mehr als ein Dach über dem Kopf haben, alles für mein Wohlbefinden tun. Jeder Wunsch wird mir von den Augen abgelesen, man lässt mich keinen Moment aus den Augen aus Angst, mir könnte etwas passieren. Man stellt mich ihren unendlich großen Familien vor, lädt mich ein, fährt und führt mich herum, bekocht mich, lehrt mich das Kochen, schneidert mir Saris und würde mir am liebsten eine Hochzeit arrangieren.

Die Menschen hier haben wahnsinnig viel zu erzählen. Ich stelle Fragen, höre zu, lasse mir die Dinge erklären oder diskutiere mit ihnen. Am Ende eines Tages habe ich mindestens zehn Tassen Tee, doppelt so viele Kekse und mindestens ein anständiges Mutton-Curry in mir. Zwar habe ich vergessen, meine standardisierten Fragen zu stellen, geschweige denn sie aufzunehmen, dennoch: Ich bin inspiriert. Die Menschen in Phoenix, trotz aller materiellen Bescheidenheit, strahlen von innen heraus. Egal, woran diese Menschen im Detail glauben, ihr Glaube und Vertrauen an das, was sie Gott nennen, erhält sie am Leben und gibt ihnen die Kraft den Alltag zu meistern. Und diese Leidenschaft beeindruckt schwer.

Cornelia Trefflich

Anzeige

www.studidoo.de

KARRIERE, GELD UND GUTE FREUNDE

Bei Studidoo findest du den richtigen Job für jedes Semester!

HIER GENT'S UM DICH

Nutze dein Wissen und deine Talente für Jobs, die dir Spaß machen und die für deine Karriere sinnvoll sind.

ZEIG WAS DU KANNST

Vermittle potentiellen Arbeitgebern ein Bild von dir und deinen Fähigkeiten - über dein persönliches Profil bei Studidoo

Für Studenten und Absolventen ist die Nutzung von Studidoo völlig kostenlos!

Kolumne



Logik im Becher

Neulich war ich mit einem kaffeefüchtigen Kommilitonen bei Starbucks. Da ich diesem schwarzen Getränk eher abgeneigt bin, hatte ich mal Zeit in Ruhe die Karte zu studieren und dabei überkam mich schlagartig ein heftiges Mitleidsgefühl für alle Kaffeefreunde. Wie Tyler Durden im Film „Fight Club“ schon richtig bemerkte: Das Problem ist die Entscheidung. Demnach dürften die Anhänger der gerösteten Bohne in Leipzig ständig am Rande eines Nervenzusammenbruches stehen - ob der Vielzahl von Entscheidungen. Nicht nur die Auswahl an gastronomischen Betrieben, die sich dem Ausschank koffeinhaltiger Heißgetränke verschrieben haben und die sich in verblüffender Art und Weise ähneln, sondern auch deren Angebot ist gigantisch. Der geneigte Kaffeetrinker hat die Wahl zwischen Frappuccino und Cappuccino, ob Mocca oder Kaffee serviert mit karamelversetztem Milchschaum. Wahnsinn!

Das dicke Ende kommt aber bekanntlich zum Schluss. Hat sich der Starbucks-Konsument für ein Heißgetränk seiner Wahl entschieden, wird er mit folgender elementaren Frage konfrontiert: Nehme ich's jetzt in „groß“, „groß“ oder „zwanzig“? In der Starbucks-Galaxie heißt das Ganze: „tall“, „grande“ und „venti“. Ahm, ja. Die Thematik beschäftigt mich nun schon eine Woche und ich kann mir immer noch keinen Reim darauf machen, warum zur Hölle ist franco-italo „groß“ mehr als englisches „groß“ und beides weniger als „zwanzig“? Oder meint „venti“ gar das französische „Wende“? Und wenn auf der Getränkekarte nun auch noch БОЛЬШОЙ (Russisch für „groß“) stünde, hätte ich dann mehr oder weniger Inhalt? Fragen über Fragen.

Wie leicht ist da doch das Leben für mich als bekennenden Schokoladentrinker. Ist doch hier zu meist die schwerwiegendste Wahl, ob mit oder doch lieber mit ohne Sahne. Obwohl, auch für uns wird die Luft langsam enger; neulich stellte man mir doch glatt die Frage, ob ich schwarze oder weiße Schokolade wolle. Spontane Überforderung machte sich breit und während ich die politischen Konsequenzen meiner Entscheidung zu überschauen suchte, überkam mich die Idee: Sollte ich es doch mal mit Kaffee probieren? Koffein soll ja die Leistung des Gehirns stimulieren. Vielleicht verstehe ich ja dann, warum „zwanzig“ mehr als „groß“ ist. Prost!

Robert Briest



Einen Kaffee in „Zwanzig“, bitte?

Grafik: Sophia Dietrich

Stell dir vor, es ist Demo und keiner hört hin

Proteste zum sächsischen Hochschulgesetz verhalten ohne Wirkung

Demut und Protest gehören zum Studentenleben wie Bibliothek und Mensa. Auch am 12. November ging es wieder „um die Wurst“ - es galt, das neue sächsische Hochschulgesetz zu bekämpfen. Obwohl bekämpfen hier nicht das richtige Wort ist, denn erneut rannten Demonstrierende gegen Windmühlen. Das Gesetz wurde verabschiedet und der Weg für Entdemokratisierung und weitere Einsparungen im Bildungssektor gegen den erklärten Willen der Betroffenen geebnet. Demokratie sieht anders aus. Da stellt sich doch die Frage, was es noch bringen soll, sich mit

Plakaten und Trillerpfeifen bewaffnet auf die Straße zu stellen, wenn dies entweder unbeachtet bleibt oder verteuft wird.

Harmlose Aktionen, wie das Besetzen der Treppe des Landtages, wurden in Dresden aufgebraucht und die eigentliche Botschaft der Studierenden in den Hintergrund gestellt. Die Provinzpresse tat hierfür ihr Bestes. Phänomene dieser Art kommen dem geneigten Demonstranten schwer bekannt vor, wo Gegner von Rassismus und Gewalt aus nichtigen Gründen angegriffen werden und Neonazis unbehelligt mar-

sieren dürfen. Überall wächst die Angst vor ominösen gewaltbereiten linken Autonomen, die es zwar in den Nachrichten massenhaft, auf den Demonstrationen selbst jedoch nur vereinzelt zu geben scheint. Es ist eben nicht mehr 1968 und von einer Protest- oder gar Streitkultur kann kaum noch die Rede sein.

Was also tun? Radikaler werden? Provokation bringt bei der gegenwärtigen Stimmung unter Politikern und Vertretern des Gesetzes recht wenig. Eher ist studentische Kreativität gefragt. Das Mittel des Flashmobs, zurzeit überwiegend für unpolitische Spaßveranstaltungen ge-

nutzt, eignet sich hervorragend für Protestaktionen. Auch Streetart glänzt immer wieder mit kreativen Graffiti, Plakaten und Stickern, wird jedoch meist zu Unrecht als „Schmiererei“ abgetan. Hierin liegt dennoch eine großartige Form der Meinungsäußerung, ob politisch oder nicht, natürlich nur an freigegebenen Flächen. Aber ob diese Form des Protestes auch die gebührende Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann, muss sich erst zeigen. Ebenso, wie viel Mitspracherecht uns Bürgern überhaupt noch zugetraut wird. Das kann PISA-Überflieger Sachsen sicher besser. Ina Müller (Seite 5)

Ja, was fehlt dem denn da?

Was es sonst noch so zu Büschen zu sagen gibt und was vielleicht auch nicht

Vor ungefähr 10 Jahren brachte ein damaliger Mitschüler von mir einmal eine Bravo mit in die Schule. In der Mitte war eine Doppelseite voller nackter, junger Männer - typischer Bravo-Aufklärungsstil. Ein einziger in der Reihe war komplett rasiert - und wir lachten ihn dafür aus.

Daran musste ich sofort zurückdenken, als ich die Leipziger Studie zur Körperbehaarung beziehungsweise deren Entfernung las: 97 Prozent der Frauen, 79 Prozent der Männer, an drei, vier oder mehr Körperstellen ... Ich musste erstmal überlegen und nachzählen, wo das so alles sein könnte.

Dabei sei „Infantilisierung“ bei beiden Geschlechtern als Hauptgrund angegeben worden. Wie bitte? Ich kannte bisher immer nur das Stich-

wort „Hygiene“ als Grund aus allererster Hand. Haarig ist gleich unhygienisch und hässlich. Was für ein Argument!

Der Studie zufolge, gelte weibliches Schamhaar auch als visueller Schutz, dessen sich frau ihrer Emanzipation wegen entledige. Hä? Das bedeutet ja, sie macht es freiwillig, gerne, immer wieder und nur für sich. Macht sie es nicht aber in Wirklichkeit, um potentiellen Partnern zu gefallen, ungeniert in ihren Bikini zu passen und den vorgegebenen Gesellschaftsvorstellungen zu entsprechen? Die wiederum in den letzten Jahren durch Models, Stars und nicht zuletzt durch die Porno-Branche geprägt wurden. Nach dem Motto: Wer schön, sexy und begehrenswert sein will, muss so aussehen! Alles andere fällt durchs Raster, ist hässlich und pein-

lich. Peinlich finde ich eher die extreme Entweidung, eine Kunstwelt statt den Betrachter entscheiden zu lassen, was schön ist. Einer Frau wird suggeriert, dass sie mit Achselbehaarung gesellschaftlich isoliert wird (mit Beinbehaarung sowieso) und mit Intim-Urwald ewig Single bleibt. Selbst Schuld.

Als ich neulich meiner Mutter erzählte (die in den 80ern jung war und ein heißer Feger noch dazu), dass sich ein Großteil der jungen Männer heutzutage den Genitalbereich rasiert, war sie entsetzt und wollte es mir nicht glauben: „Was? Wie sieht das denn aus? Ich glaub, ich müsste lachen, wenn ich sowas sehe!“ Natürlich wirkt sowas lächerlich auf Leute, die in den 1980er Jahren jenseits von Wilkinson, Gillette und Veet mit Urwäldern und Pelz ganz

selbstverständlich umgegangen sind. Sexualität gab's trotzdem; vielleicht sogar ungewollt bis heute. Noch 1997 trugen alle amerikanischen Playmates Busch - heute unvorstellbar! Warum?

Warum, frage ich mich auch, darf sich eine Umfrage mit nur 314 Studenten überhaupt „Studie“ nennen? Zumal es sich beim Thema nicht um eine seltene Erbkrankheit handelt, sondern um ein scheinbar weit verbreitetes Phänomen. Die „Studie“ befragte zudem nur Studenten aus Humanmedizin und Psychologie. Also nicht nur aus zwei Studiengängen, sondern auch nur aus dem medizinischen Sektor der Universität - keine Geisteswissenschaftler, keine Naturwissenschaftler, keine Juristen und keine Sportler. Wie repräsentativ kann sie also sein? bg (Seite 12)

Zeichen gegen Demokratieabbau

6000 Studenten nahmen an der Demonstration zur Novellierung des Hochschulgesetzes teil

Jetzt geht's um die Wurst! Für bessere Bildung, Ausfinanzierung und Mitbestimmung!", so lautete der Aufruf der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften zur Demonstration sächsischer Studenten und Hochschulmitglieder am 12. November in Dresden. Anlass war die anstehende Landtagsdebatte inklusive Abstimmung über die Novelle des Sächsischen Hochschulgesetzes, welche eine Neuordnung der demokratischen Strukturen der Hochschulen vorsah. Dagegen formierte sich schon seit längerem Widerstand innerhalb der Studentenschaft. So gab es Ende letzten Jahres bereits eine Großdemo in Dresden. Aber nicht nur die Studenten kritisierten die Novelle, auch von Seiten der Gewerkschaften sowie von Professoren und anderen Hochschulmitarbeitern wurde Unmut geäußert.

An der Demonstration, die quer durch die Landeshauptstadt zum Landtag führte, nahmen 6000 Menschen teil. Leipziger und Chemnitzer Studenten konnten zur Anreise kostenlose Sonderzüge nutzen, so dass auch 750 Kommilitonen aus der Messestadt vor Ort waren. Der lautstarke Protest richtete sich hauptsächlich gegen die befürchtete Reduzierung der Demokratie durch das neue Gesetz. So war auf den zahlreichen Transparenten unter Anderem zu lesen: „Achtung! Sie verlassen den demokratischen Sektor“ und „Demokratie statt Hochschulrat“. Immer wieder gab es Sprechchöre wie: „Wir sind hier. Wir sind laut,



Mit lautstarkem Protest übten Studenten in Dresden Kritik

Foto: Ina Müller

weil man uns die Bildung klagt.“ Außerdem zeigten sich viele der Teilnehmer besorgt, dass das Gesetz, durch die Möglichkeit der Erhebung von Gebühren auf besondere Leistungen, quasi durch die Hintertür, den Weg zu Studiengebühren freimache.

„Auch nach drei Jahren noch Formfehler“

Wäre es nach dem Willen der Regierungskoalition gegangen, so wäre der Demonstrationzug jedoch umsonst unterwegs gewesen. Ursprünglich waren die zweite und dritte Lesung, sowie die Abstim-

mung über das Gesetz Tagesordnungspunkt eins der Landtagssitzung. Zum Start der Demo um 13 Uhr wäre somit schon alles vorbei gewesen. Zur Freude der Veranstalter kam es allerdings nicht dazu. Es war letztlich jedoch nicht die Einsicht der Abgeordneten, dass dies vielleicht ignorant gegenüber der demokratischen Meinungsäußerung der Betroffenen wirken könnte, sondern lediglich die Tatsache, dass der Gesetzesentwurf noch formale Fehler aufwies, die schließlich eine Verschiebung der Debatte auf Freitag erforderlich machte. Dieser Umstand war für die Redner der Zwischenkundgebung auf der Bürgerwiese ein gefundenes Fressen. „Das das Gesetz auch nach drei Jahren noch

Formfehler hat, zeigt nur wie schlecht es in seiner Gesamtheit ist“, war dort zu hören. Neben Thomas Dudzak vom Studentenrat der Uni Leipzig, der vor allem die Reduzierung der Demokratie an den Hochschulen kritisierte, was sich in der Beschneidung der studentischen Mitbestimmung, der Abschaffung des Konzils und der Entrenchung des Senats zu Gunsten des Rektorats zeige, sprachen auch Jens Fettersen von ver.di, sowie Professor Josef Lutz von der Chemnitzer Uni. Fettersen äußerte sein Unverständnis über die mögliche Schaffung prekärer Arbeitsverhältnisse durch die Übertragung der Arbeitgeberrechte an die Technische Uni Dresden. Lutz übte Kritik am neu geschaffenen Hochschulrat, der zu drei Vierteln aus Nichthochschulmitgliedern bestehen soll.

Anschließend zogen die Demonstranten zum Landtag, wo es gemeinsam mit den dort versammelten 2000 Lehrern der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft eine Abschlusskundgebung unter dem Motto „Gemeinsam für bessere Bildungsfinanzierung und ein besseres Hochschulgesetz“ gab. Dabei forderten Redner der unterschiedlichsten Bildungseinrichtungen eine ausgewogene und durchgehende Bildungssicherung und -finanzierung von der Kindertagesstätte bis zur Universität.

Ungeachtet des massiven Protestes der Betroffenen verabschiedete der sächsische Landtag am 14. November die Novelle des Hochschul-

gesetzes mit den Stimmen der CDU- und SPD-Fraktion, wobei sich nur der frühere Rektor der Uni Leipzig Cornelius Weiss (SPD) der Stimme enthielt.

Robert Briest

INFO

Resultate der Debatte

- Begrenzung der Plätze im Senat: nicht mehr alle Fakultäten vertreten
- Reduzierung der Kompetenzen des Senats
- mehr Kompetenzen für Rektorat (Abschaffung von Studiengängen; Wirtschaftsplan und Beschluß über Gebührenordnung, etc.)
- Abschaffung des Konzils
- Schaffung des Hochschulrates (75 Prozent nicht der Hochschule zugehörig und zu mehr als 50 Prozent vom Ministerium bestimmt)
- Fakultätsräte oft auf beratende Funktionen beschränkt, viele Kompetenzen beim Dekan
- Studienkommissionen entscheiden über Änderungen der Studienordnung und Evaluierung der Studiengänge; Initiativrecht im Fakultätsrat
- dreijährige Testphase der Personalautonomie an der TU Dresden

Spiel, Spaß und Spannung

Die ComputerSpielSchule ist ein außeruniversitäres Projekt zum Anfassen, Mitmachen und Forschen

Die Idee zu einer ComputerSpielSchule (CSS) ist aus einem Seminar der Medienpädagogik heraus entstanden. „Die Fragestellung war, was die Medienpädagogik machen kann, wenn sie mit solchen modernen Medien wie Computerspielen umgeht“, sagt Hartmut Warkus, Professor am Institut und Initiator der CSS. Daraus entstanden ist das Konzept einer Plattform die zwei Welten miteinander ins Gespräch bringen soll: die Generation der Nicht-Spieler, meist Eltern, mit der Generation der Spieler. Wissensvermittlung und Aufklärung über Computer- und Konsolenspiele stehen dabei im Vordergrund, „und dazu gehört eben auch, dass man Spiele anfassen, also dass man selber unbedingt spielt“, erläutert der Initiator.

Warkus gehört zum Lehrstuhl für Medienpädagogik und Weiterbildung am Institut für Kommunikation- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig. Zusammen mit Kai-Thorsten Buchele (M.A.), der zur Zeit eine Vertretungsprofessur an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK) inne hat, sowie zahlreichen engagierten studentischen Helfern, hat er die CSS Leipzig ge-

gründet. „Es ist ein Projekt wo die Hochschule nach außen wächst und was auch ein gutes Hochschulprojekt selber ist, weil die Studenten dort Dinge lernen, mit denen sie sonst gar nicht konfrontiert werden würden“, sagt Warkus. Gemeint ist die Arbeit in der Öffentlichkeit direkt am Menschen im Gegensatz zum eher „abgeschotteten“ Raum der Universität.

Diese Ansicht wird von Stefanie Grün, studentische Hilfskraft, bestärkt: „Während das Studium eher theoretisch ausgerichtet ist, kann ich bei der Arbeit in der Schule praktisch tätig werden. Ich bin dort in die Lernprozesse involviert und kann mich selbst einbringen.“ Steve Venus, ebenfalls studentische Hilfskraft und Computerspiele-Fan, betrachtet die Dinge noch aus einem anderen Blickwinkel: „Wenn man selber gern spielt, holt man sich meist ein Spiel, spielt es, tauscht sich eventuell über die Erfahrungen aus und denkt nicht weiter darüber nach.“ In der CSS gebe es aber sehr viele Spiele unterschiedlicher Genres, so dass es möglich sei tiefer in die Materie einzudringen. Dadurch sei Venus in der Lage, Besonderheiten und Unterschiede auszumachen und das erworbene



Spielend bei der Arbeit

Foto: Ina Müller

Wissen Interessierten zu vermitteln. „Wenn man Spielen nur als Hobby betreibt, hat man diese Vergleichsmöglichkeit nicht“, sagt Venus weiter.

Warkus selbst beschreibt die Schule als eine Art Konsultationsstätte - ähnlich einem Laden, wo man hin-

geht, sich umschauf, ausprobiert - abseits der klassischen Weiterbildung. Darüber hinaus ist die CSS Leipzig ein Ort für Forschung. Momentan entsteht eine Dissertation an der Schule; Magister- und Graduiertenarbeiten können Nutzen aus der

CSS Leipzig ziehen. „Die Kapazität sind die Spieler die hier zur Verfügung stehen und die man so nicht mit Mühe vom Schulhof sammeln muss“, erläutert Warkus. Zudem „hat man nun die Möglichkeit Befragungen, beispielsweise zum Spielverhalten Jugendlicher“ - die sonst hauptsächlich während der Games Convention durchgeführt worden sind- „das ganze Jahr über durchgängig zu betreiben“.

Mögliche Praktika für Studenten an der CSS Leipzig verbinden Hochschule und Öffentlichkeit. „Wir suchen immer neue Gesichter, denn unser Ziel ist auch, die verschiedenen Fakultäten miteinander zu verknüpfen und fakultätsübergreifend zu arbeiten“, erklärt Stefanie. Die Kooperation bei der Gründung durch die Uni Leipzig und die HTWK scheint hierbei Wegweiser dieser Zielsetzung zu sein: „Bei uns sind nicht nur angehende Pädagogen tätig, sondern auch Informatiker, Germanisten und BWL'er“, so Warkus. „An sich kann jeder mitmachen, der sich für Computerspiele und das Thema interessiert“, sagt Stefanie.

Jessica Seidel

Menschenunwürdiges Überleben Vergessen

mephisto-Redakteur testet einen Monat lang Chemnitzer 132-Euro-Studie Party-Nachschlag

Im Sommer 2008 erregte eine Chemnitzer Studie zur Berechnung des Hartz-IV-Satzes die Gemüter der Deutschen. Der umstrittene Vorschlag: Schon von 132 Euro könne ein Arbeitsloser sein Leben bestreiten. Matthias Winkelmann, Redakteur beim Uni-Radio mephisto 97.6, wagte einen Monat lang den Selbstversuch. Die student!-Redakteure Katharina Vokoun und Martin Engelhaus haben ihn zu seinen Eindrücken und Erfahrungen befragt.

student!: Wie kamst du auf die Idee zu dem Selbstversuch?

Winkelmann: Wir haben hier bei mephisto einmal in der Woche eine Sitzung, wo wir vom tagesaktuellen Ressort Themen auswerten und neue Themenvorschläge diskutieren. Ich hatte von der Studie gelesen und habe vorgeschlagen, dass das jemand mal testen kann. Da hat sich dann aber niemand gefunden und da habe ich es selbst gemacht.

student!: Welche Erwartungen hattest du?

Winkelmann: Ich war mir relativ sicher, dass es ganz ganz knapp ist, mit dem Geld zu überleben, aber ich bin schon davon ausgegangen, dass man es, wenn man am Essen spart und nicht ausgeht, schon schaffen kann. Und im Endeffekt war der Versuch auch auf Selbsterfahrung ausgelegt. Ich wollte einfach mal schauen, von wie wenig Geld man leben kann.

student!: Wie viel Geld hast du normalerweise im Monat zur Verfügung?

Winkelmann: Wenn ich Miete wegnehme, liege ich ziemlich genau



Matthias Winkelmann im Interview

Foto: kv

auf dem Hartz-IV-Niveau, das jetzt bei 350 Euro liegt. Ich denke, das ist normal für Studenten und damit kommt man ganz gut klar.

student!: Worauf musstest du in dem Monat verzichten?

Winkelmann: Vor allem in den Bereichen Essen und Ausgehen musste ich verzichten. Also mein Essen war im Endeffekt Brot mit billiger Wurst. Käse kann man sich nicht leisten. Dann Kartoffeln, Nudeln, Reis aber ohne groß was dazu. Ich habe dann Reis mit Ketchup gegessen, Bratkartoffeln mit Eiern oder Pellkartoffeln. Also einfach nur Sachen, die füllen. Das ist auch nicht sehr gesund. Ich war bei einer Ernährungsberaterin und die hat gesagt, wenn ich so weiter esse, würde ich ziemlich dick werden, was eigentlich komisch ist, weil man von so wenig lebt, aber es ist alles so fetthaltig, wenn man nur billig kaufen kann.

student!: Hat es sich auf deine zwischenmenschlichen Beziehungen ausgewirkt, dass du kaum Geld hattest?

Winkelmann: Es gab glücklicherweise nur einen Geburtstag einer Freundin in diesem Monat. Wenn der Versuch aber zu Weihnachten gewesen wäre, wäre ich total aufgeschmissen gewesen, weil dafür kein Geld da ist. In der Kneipe treffen fällt sowieso aus. Und ich hatte kein Internet und kein Telefon zu Hause, bis auf das Handy, was man nur im Notfall benutzen kann. Um Internet zu haben, musste ich immer irgendwohin gehen. Das heißt: Zu ein paar Freunden, die ich nicht ständig sehe, war über den Monat der Kontakt abgebrochen. Wenn man über längere Zeit so leben müsste, würde das einen natürlich sehr einsam machen.

student!: Standest du in dem Monat manchmal kurz davor aufzugeben?

Winkelmann: In aller Konsequenz nicht, aber ich war schon ziemlich oft deprimiert, weil es einfach keinen Spaß macht, so zu leben.

student!: Was hast du dir nach dem Versuch als Erstes gegönnt?

Winkelmann: Ich bin mit dem Zug zu meinen Eltern gefahren, das ging ja vorher nicht. Und dann habe ich mir eine große Portion Kartoffelauflauf aufgetaut, die die ganze Zeit in der Kühltruhe lag, aber da durfte ich nicht ran, weil das den Versuch verfälscht hätte.

student!: Weißt du dein Geld jetzt besser zu schätzen?

Winkelmann: Jetzt wo alles vorbei ist, schätzt man es erst mal wieder, dass man ausgehen kann und so gebe ich jetzt erst einmal ein bisschen mehr aus, als davor, weil der Entzug so groß war.

student!: Wie beurteilst du die Chemnitzer Studie nach deinem Selbstversuch?

Winkelmann: Ich finde es wichtig, dass man über die Studie nicht so einseitig diskutiert, wie das getan wurde. Immerhin wurden zwei Beiträge ausgerechnet und ich finde, man müsste wirklich sachlich darüber diskutieren, was einem Menschen an Möglichkeiten gegeben werden müssen, damit er menschenwürdig leben kann. Aber andererseits empfinde ich die Studie schon als Frechheit. Wenn man mal überlegt: du kannst keine längerfristigen Ausgaben machen, nicht ausgehen, niemandem etwas schenken. Man wird isoliert.

student!: Was ist dein Fazit? Kann man von 132 Euro im Monat leben?

Winkelmann: Man kann davon leben, am Ende sind noch sechs Cent übrig geblieben. Aber ich konnte nicht so leben, wie das ein Mensch normalerweise tut. Das Ergebnis der Studie ist: man kann überleben, aber definitiv nicht menschenwürdig.



Die Oase-Crew

Foto: kv

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ein Sprichwort, das auf den Artikel über Studentenclubs in Leipzig zutrifft, der in der Oktoberausgabe an dieser Stelle erschienen ist. Manch einer wird sich gewundert haben, dass die „Oase“ aus der Mannheimer Straße nicht vorgestellt wurde. Da es zum Feiern nie zu spät ist, gibt es heute ganz nach dem Motto „last but not least“ einen kleinen Nachtrag.

Die „Oase“ ist ein kleiner aber gemüthlicher Club, wo man sich montags, dienstags und donnerstags ab 21 Uhr auf ein Bierchen trifft. Das Publikum setzt sich aus Bewohnern des Wohnheims zusammen, was sich aber in Zukunft ändern soll. Um Studenten aus anderen Wohngebieten anzusprechen, wurde im Oktober der Clubraum im Titanweg gemietet. Ähnliche Außenvents sollen in Zukunft häufiger stattfinden. Legendar sind die Mottopartys, die alle drei Wochen gefeiert werden. Das Dezember-Thema war schnell gefunden. Denn auch wenn die „Oase“ Assoziationen mit sommerlichen Temperaturen hervorruft, wurde diese am 15. Dezember vom Weihnachtsmann erobert. Im Endeffekt passten Christmas Party und Clubname aber dann doch wieder zusammen, denn Feuerzangenbowle, Stollen, Plätzchen und Glühwein dürften bei dem einen oder anderen ein Gefühl der Wärme und Entspannung hervorgerufen haben. kv



In der neuen Schule lernen die Kinder für die Zukunft

Foto: Forikolo

Rund eine halbe Million Schüler schwänzen jedes Jahr die Schule. Als Grund für das Fernbleiben geben zwei Drittel der Befragten „Nullbock auf Schule“ an. Ganz anders sind die Eindrücke, die Stefan Klenk in Sierra Leone gesammelt hat. „Es war sehr emotional zu sehen, wie wichtig für die Kinder der Schulbesuch ist“, so Klenk. Wenn man sich den Schülern widme, stelle man fest, wie lernbegierig die Kinder sind. Klenk weiter:

„In Deutschland hat man manchmal den Eindruck, dass der Wert von Schule gar nicht geschätzt wird. In Sierra Leone kamen die Kinder immer wieder zu mir und wollten neue Aufgaben haben. Das fand ich sehr bewegend.“ Aus diesem Grund hat Klenk den Leipziger Forikolo Verein gegründet, der in Westafrika den Bau von Grundschulen fördert. Und das mit Erfolg: Anfang 2008 wurde bereits die zweite Schule in Mortong fertig gestellt. Unterrichtet

Eine Schule für Afrika

Leipziger Verein baut Schulen in Sierra Leone

wird auch schon, obwohl noch rund 5000 Euro für Fenster, Türen und weitere Schulmöbel fehlen. Das Ziel der Organisation ist es, allen Kindern in der Region Loko Massama bis 2015 eine Grundschulausbildung zu ermöglichen.

Auf die Bildungsprobleme in Afrika wurde Stefan Klenk 2002 bei seinem ersten Besuch in Sierra Leone aufmerksam. Damals lernte er durch seinen befreundeten Kommilitonen Abu, der als EU-Wahlbeobachter nach dem Bürgerkrieg in sein Heimatland zurückkehrte, das Land kennen. Klenk wollte als Afrikanistik-Student über die Auswirkungen des Krieges auf die Kinder berichten und was er auf seiner Reise sah, wird er nie vergessen: „Als wir ins Landesinnere fuhren, saßen wir mit 18 Sierra Leonis in einem

völlig überfüllten Geländewagen.“ Zum ersten Mal seien die Leute wieder in die Dörfer gefahren, um nach ihren Familien zu suchen. „Es war erschreckend, wie viele ihre Angehörigen nicht mehr vorgefunden haben. Viele sahen, dass ihre Häuser kaputt waren und auch viele Schulen wurden zerstört“, so Klenk. In dem Dorf Forikolo, nach dem der Verein benannt ist, waren zum Beispiel die Unterrichtsräume aus Stöcken, Zweigen und Palmenblättern notdürftig zusammengeflückt worden. „Nach der einsetzenden Regenzeit wurde das Gebäude dem Erdboden gleichgemacht. Die Kinder hatten auf einmal keine Schule mehr“, erinnert sich Klenk. Da ihn die Bilder nicht mehr losließen, gründete er mit anderen Leipziger Studenten den Verein Forikolo.

Schon kurze Zeit später konnte dank vieler Spenden der Schulbau in Forikolo beginnen. Zur Zeit besuchen rund 350 Schüler die Einrichtung. Doch bei all dem Fortschritt treten auch immer wieder Probleme vor Ort auf: Zuletzt sanken die Schülerzahlen, weil das „World Food Project“ 2007 auslief und die Kinder kein Schulesen mehr bekamen. „Um dem entgegen zu wirken, initiierten wir ein Farmprojekt. Dort lernen die Kinder sich selbst zu versorgen“, erklärt Klenk die ersten Maßnahmen. Und auch Zukunftsträume hat Klenk: Schulunterricht für Erwachsene. An Nachfrage dürfte es hierbei nicht mangeln, da in Sierra Leone rund 95 Prozent der Einwohner Analphabeten sind. Myriam Kuntze

Infos unter: www.forikolo.de

Pussymetal vs. Hardrock

In Leipzigs Metalkneipe bei Musik, Literatur und einem Bier Gemütlichkeit genießen



Helheim-Mitarbeiter Stahlin hinter der Bar (links) und Interessierte beim Drumworkshop (rechts)

Fotos: Helheim

Gaspannt sitzen jeden Donnerstagsabend rund 30 Freunde der Metal-Musik im schummrigen Licht der Leipziger Metalkneipe „Helheim“ und lauschen den literarischen Ergüssen lokaler und regionaler Autoren. Unter anderem haben bereits Dirk Bernemann vorgelesen, der mit seinem Buch „Ich hab die Unschuld kotzen sehen“ sogar einen Bestseller geschrieben hat, oder auch Literaten wie Volly Tanner. Die Lesebühne im Helheim steht aber allen offen, wie der 23-jährige Thomas Schumann erzählt. Aller 14 Tage kann jeder auf der „Offenen Lesebühne“ seine, auch weniger bekannten, Texte vortragen. Eine Anmeldung ist dafür nicht erforderlich und als Dankeschön gibt es ein Bier.

Gemütlichkeit im schummrigen Licht

Während beispielsweise eines solchen Leseabends im Helheim zeigt sich vor allem im vorderen Raum das, was Thomas mit einem Wort beschreiben kann: „Gemütlichkeit“. Dabei lächelt der 23-Jährige, der hier allen besser als Stahlin bekannt ist. Bereits seit dem 19. Oktober 2005 ist er Stammgast im Helheim. An diesen Tag kann er sich gut erinnern: Einen Tag zuvor war schließlich die Eröffnung, an der der Student der Hochschule für Technik und Medien in Mittweida leider nicht teilnehmen konnte. Um genau diesen einen Tag führt sein guter Freund Basti, könnte man meinen, der gerne an die Eröffnungsfeier mit den über 200 Gästen zurückdenkt. Doch die beiden sind nicht nur Stammgäste im Helheim. Seit Anfang 2006 macht der 24-jährige Bastian Schmidt, der sich DJ KillaSeppel nennt, hier seine Ausbildung zur Fachkraft für Gastronomie. „Ich wollte sowieso in der Gastronomie tätig sein und dann auch gern in meiner Lieblingsmetalkneipe“, sagt Basti. So ähnlich ging es Stahlin: Seit November 2007 arbeitet er im Helheim mit und den „Spaß an der Sache“ sieht man beiden Jungs noch immer an.

Doch im Helheim gibt es nicht nur gutes Bier, nettes Tresenpersonal, gemütliche Sofas und Couchecken sowie viele Gespräche über mal mehr oder weniger ernste Themen: „Jeden Montag spielen wir die neu erschienenen Musik-CDs aus dem Metalbereich vor, die in Zeitschriften wie dem Legacy oder Metalhammer rezensiert werden“, sagt Stahlin. Anschließendes Fachsimpeln ist gerne erwünscht. Zwei Tage später ist immer „Großes Abendmahl“. Das Essen, kocht Chefin Steffi Kowalewicz hier täglich frisch. „Alles wird hier noch mit Liebe selbst gemacht, selbst der Glühwein“, erzählt Basti. Aber das Essen schmeckt den Gästen nicht nur an diesem Abend. „Es gibt Gäste, die kommen nur wegen dem Essen“, so Stahlin, „andere wegen der Musik, den Lesungen oder einfach zum Trinken.“ Bei den moderaten Preisen kaum verwunderlich. Donnerstags sind die bereits erwähnten Lesungen, freitags ist immer DJ-Abend und sonnabends wechselt das Programm häufiger. So hat zuletzt die bekannte Leipziger Band „Dark Suns“ gespielt. Anlass hierfür war der Geburtstag vom Helheim-Chef Markus Böhme.

Workshops für Musikinteressierte

Die musikalische Bandbreite reicht in der mittlerweile einzigen Metalkneipe in Leipzig generell von Heavy bis Death und Doom Metal sowie Rock, sagt Stahlin. Black Metal wird dann eher freitags gespielt, insofern die entsprechenden DJs auflegen. Genauso ist es mit dem so genannten Pussymetal, also dem massentauglicheren Metal. Bei der eigenen Lieblings-Metal oder Hardrock-Musik kann ebenfalls gefeiert werden, denn das Helheim kann kostenlos für größere Feste und Veranstaltungen gemietet werden.

Für Musiker und Interessenten werden darüber hinaus verschiedene Workshops angeboten. Beispielsweise gab es einen Drumworkshop oder ein Gespräch mit einem Anwalt zum Thema Coversongs. Zu Beginn nächs-

ten Jahres will das Helheim ein Gespräch über GEMA-Gebühren für rund fünf Euro sowie einen Bass- und Gitarrenworkshop für ein bis zwei Euro anbieten. „Hier trifft sich eben der kleine Musiker mit dem Drummer von Disillusion“, ebenfalls einer bekann-

ten Leipziger Metalband, so Basti. Ein Blick ins Helheim - oder nach der germanischen Mythologie in die Hölle - lohnt sich. Der Stammgastfaktor ist dabei groß: „Man kommt her, fühlt sich wohl und kommt wieder“, so Stahlin. **Franziska Böhl**

Am 27. Dezember spielt die Motorhead-Coverband „Granmas Darlehen“. Beginn ist 21 Uhr, Eintritt kostet drei Euro. Weitere Informationen und Hinweise zu Veranstaltungen unter: www.myspace.com/helheimkneipe

Anzeige

SMART START
Coaching für technologieorientierte Gründer





GROSSE SPRÜNGE MACHT MAN NICHT ALLEIN.

Start-ups aus technologieorientierten Branchen landen in Leipzig richtig. Denn BIC-Coaching sorgt dafür, dass sich gute Ideen hier optimal entfalten. Mit professioneller Unterstützung bei Businessplanung, Finanzierung und Kontakten.

Jetzt landen! Im BIC Leipzig.

www.smart-start-leipzig.de | www.bic-leipzig.de

Meldungen

Leipzig erleben

Der Freizeit- und Kulturführer „LUUPS Leipzig 09“ stellt eine Auswahl an verschiedenen Orten in Leipzig für ein gemütliches Essen oder einen Bar- oder Kulturbesuch vor. Mit zahlreichen Gutscheinen kann so beispielsweise eine zweite Eintrittskarte zu einem Konzert oder ein zweites Hauptgericht gratis erworben werden. Für 16,90 Euro gibt es den Kulturführer im Buchladen oder unter www.luups.net. **frb**

Scrooge erleben

Über 160 Jahre alt, doch immer wieder wundervoll: Charles Dickens Weihnachtsgeschichte „A Christmas Carol“, aus dem Jahr 1843. Wer kennt nicht den geizigen Weihnachts-Grieskram Ebenzer Scrooge, der von drei Geistern heimgesucht wird und dessen Einstellung zum Weihnachtsfest sich danach fundamental ändert. Der Musik- und Theaterverein „Musicaldorf“ aus Delitzsch führt am Freitag, den 19. Dezember 2008, um 18.00 Uhr und am Samstag, den 20. Dezember 2008, um 14.00 Uhr im Festsaal des Neuen Rathauses, die Geschichte als Musical nach Christoph Zwiener auf. Karten gibt es unter der Ticket-Hotline 0163/ 237 21 29 und 034294/ 83 69 70. Für weitere Informationen steht ein Besuch auf der Website www.musicaldorf.de frei. **jse**

Mitreiter gesucht

Im Rahmen eines Modellprojektes des Theodor-Heuss-Kollegs werden sich die Teilnehmer von Januar bis April auf die Suche nach Tatorten rechter Gewalt in Leipzig begeben. Anschließend sollen Interviews mit Betroffenen und Tätern geführt und diese später zu einem Hörrundgang zusammengestellt werden, der dann jedem per Podcast frei zugänglich sein und zum Beispiel auch an Schulen verwendet werden soll. Ziel ist es die Gegenwart rechtsextremer Gewalt in Leipzig zu zeigen und Zivilcourage zu fördern, später soll das Projekt auch auf andere Städte ausgedehnt werden. Der Einführungsworkshop ist am 9. und 10. Januar. Es werden noch Mitstreiter gesucht. Wer Interesse hat, schreibt bis spätestens 04. Januar an beuns-doch-nicht@gmx.de. **rob**

Hörspielsommer

Vom 3. bis 12. Juli 2009 ist es wieder soweit: Leipzig lädt zum 7. Hörspielsommer ein. Bewerbungen sind bis zum 1. April 2009 einzureichen. Einen kleinen Vorschmack auf den Hörspielsommer gibt es vorab auf der Leipziger Buchmesse (12. bis 15. März 2009): Bis zum 1. Februar können dazu Hörspiele zum Thema „Demotapes – wie man's dreht und wendet“ eingereicht werden. Weitere Infos zur Anmeldung unter www.hoerspielsommer.de. **ch**

Gesangstalente in Lindenau

„CHORios“ – der junge Chor aus Leipzig stellt sich vor



Die Lust am Singen vereint alle Mitglieder

Foto: D. Wendt

Alles begann mit dem Verlangen etwas Eigenes auf die Beine zu stellen und mit der Umsetzung eigener Ideen etwas zu schaffen, das nicht nur Spaß macht, sondern genau das auch nach außen trägt. Herausgekommen ist dabei ein junger Chor für Leipzig – eine CHORiose Gruppe! Leiter Torsten Jolig ist selbst seit vielen Jahren Mitglied in einem Chor und wollte irgendwann seine Begeisterung für die Musik mit der Gründung einer eigenen Gruppe

verbinden. Nachdem sie anfangs für kurze Zeit „Kolleg-Chor“ hießen, weil ein Großteil der Mitglieder Schüler des Leipzig Kollegs waren, wurde ein neuer Name gesucht. „Auf ‚CHORios‘ kamen wir nach vielen anderen Ideen, aber der Name gefiel uns am Anhub“ sagt Chorleiter Jolig.

Gegründet wurde der Chor im September 2004 und seitdem wird jeden Mittwoch von 18 bis 20 Uhr geprobt. Das Repertoire reicht von alt-deutschen Titeln, über klassische

und spirituelle, bis hin zu modernen Songs. So sind zum Beispiel für das kommende Jahr verschiedene Titel aus dem Musical „Der König der Löwen“ geplant. Anfangs sah es so aus, als würde sich eine reine Studentengruppe bilden, doch mit der Zeit entstand eine Mischung aus Studenten und Nicht-Studenten. Mittlerweile sind die Kapazitäten des Chores mit 30 Mitgliedern so gut wie erschöpft, dennoch sind Interessenten natürlich jederzeit willkommen. „Wir freuen uns immer über neue Mitglieder, allerdings soll die Gruppe überschaubar bleiben. Deshalb die Grenze von 30 Mitgliedern“, erklärt Jolig. Durch die unterschiedlichen Studiensituationen kommt es fast jedes Jahr zu Umstrukturierungen in der Besetzung, wodurch wieder neue Plätze frei werden. Wer mitmachen will, sollte in erster Linie die Lust am Singen mitbringen. Männliche Mitglieder gab es bisher nicht, weil sich immer zu wenige Interessenten gemeldet haben, um einen gemischten Chor zu bilden. Jolig dazu: „So ist es eben ein reiner Frauenchor, aber das ist absolut in Ordnung.“

Die Helmholtzschule in Lindenau bietet als Probenraum vielseitige Möglichkeiten. „In den Fluren des Altbaus klingen vor allem die a capella Titel viel besser. Der Klang hat mir schon manchmal geholfen, den Chor von einem eher unbeliebten

Lied zu überzeugen“, berichtet Chorleiter Jolig. Diese Taktik ist allerdings nicht allzu oft nötig, denn die Frauen singen schließlich mit großer Begeisterung. Außerdem dominieren die moderneren und spirituellen Klänge den Probenalltag, mit Liedern wie „I Will Follow Him“, „O Happy Day“, oder „Mr. Sandman“. Aber auch einige klassische Titel, besonders für die Weihnachtszeit, gehören zum Repertoire.

Live erlebt werden können die „CHORios“ - Sängerinnen auf wenigen Konzerten im Jahr, meist Benefizkonzerte. In den nächsten Jahren sollen hin und wieder auch eigene Konzerte veranstaltet werden. „Dazu brauchen wir aber erst mal einen größeren Raum für Veranstaltungen“, so Jolig.

Der bisher größte Erfolg für „CHORios“ war der Sieg beim Chorwettbewerb Muldental in diesem Sommer. Torsten Jolig hofft, dass dadurch der Bekanntheitsgrad der Gruppe so weit gesteigert wurde, dass vielleicht der eine oder andere Auftrag daraus entsteht. Zu sehen ist der Chor als nächstes am 20. Dezember zum Weihnachtsfeier in Schlobachshof, als Teil der kulturellen Rahmenprogrammes. **Katrin Tschernatsch**

Weitere Informationen und die Kontaktdaten unter: www.chorios-leipzig.de

In Leipzig aufgedeckt

Ausstellung zur Stadtarchäologie

Beim Betreten der Alten Nikolaischule, weiß man zuerst nicht so recht, ob man im Erdgeschoss bleiben oder die hypermoderne Treppe ins Untergeschoss hinabgehen soll. Überall hängen schon türkise Schautafeln und mehr verwirrende als wegweisende rote Pfeile kleben auf dem Boden. Tatsächlich befindet sich die eigentliche Ausstellung zur 1 000-jährigen Stadtgeschichte Leipzigs etwas versteckt in den historischen Kellerräumen dieses Altbaus.

Beginnend bei der slawischen Keramik aus dem 7. Jahrhundert sieht man das Originalmarktpflaster, lederne Buchdeckel, Würfel und Spielfiguren, jede Menge Glas sowie Geschirr für kindliche Kaffeekränzchen aus dem 17. Jahrhundert - Baby Born lässt grüßen. Ganz nebenbei erfährt der interessierte Besucher, dass es zwar schon immer Messer für Fleisch und Löffel für Suppe gab; die Gabel kam aber erst viel später in Mode. Man erfährt, woher die Bezeichnung „Spießbürger“ stammt, wo der Henkerstand stand oder hört womöglich erstmals vom Schmalkaldischen Krieg 1547 oder von der mehrfachen Belagerung Leipzigs im Dreißigjährigen Krieg. Als die Zeiten wieder friedlicher waren, wurden 1776 die Wehranlagen abgerissen, um Grünanlagen und Straßen anzulegen.

1897 musste sogar die uralte Pleißenburg dem Neubau des Neuen Rathauses weichen, von dem heute nur noch Teile des Rundturmes original erhalten sind. Der Spitzname „Pleißenburg“ ist dennoch geblieben.

Der kleine Rundgang in schönem Gewölbe ist thematisch gegliedert in Markt, Musik, Mahlzeit, Glücksspiel und Verteidigung. Dabei ist er mit großformatigen Fotografien, historischen Kupferstichen und archäologischen Plänen illustriert. Die gezeigten Funde stammen ausschließlich aus Grabungen der letzten 15 Jahre im Stadtzentrum. Dabei handelte es sich teilweise um Notgrabungen, die sich beispielsweise durch den Bau der Tiefgarage am Burgplatz oder dem Citytunnel unter dem Markt ergeben haben.

Wer sich für die Stadtgeschichte seiner Heimatstadt oder seines Studienortes interessiert oder durch die Ausgrabungen am Brühl neugierig geworden ist, der sollte einfach mal ein paar Minuten investieren und kurz vorbeischaun - kostet ja nix.

Auch ein Besuch lohnt sich bei der Finissage am 17. Januar 2009, denn echte Archäologen können hier ausgefragt werden. **bg**

In Leipzig aufgedeckt - Einblicke in die Archäologie einer 1000-jährigen Stadt: Alte Nikolaischule

am Nikolaikirchhof, täglich 12 bis 17 Uhr (außer montags und freitags), Eintritt frei. Weitere

Informationen findet Ihr unter www.kulturstiftungleipzig.de oder www.archsax.sachsen.de.

Anzeige

SPRACHENINSTITUT

AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG e.V.

Intensivkurse
im Februar/März

- Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch - Prüfung zum Europäischen Sprachenzertifikat (Niveaus A 1 und A 2) im April
- Schwedisch - Swedex-Prüfung (A 2) im April
- Niederländisch, brasilianisches Portugiesisch
- außerdem Intensivkurse Latein (Latinum Vorbereitung, Grammatikkurs)

Anmeldung online ab 12.01.2009
über www.uni-leipzig.de/sprachen

SPRACHENINSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG E. V.

Dittrichring 5-7, 04109 Leipzig, Telefon 0341/9 73 02 81
spracheninstitut@rz.uni-leipzig.de

Gelernt spontan

Improvisationstheater „All Inclusive“ verdeutlicht, wie schwer Schlagfertigkeit ist



In sekundenschnelle müssen die Darsteller reagieren können

Foto: AIL

Schneller, da geht noch was. Das kannst du besser. Switch!“ Und schon wechsele ich vom Rudern ins gemütliche Spaziergehen. Doch nur Sekunden später höre ich von Michael ein erneutes „Switch!“ und sofort wechsele ich erneut die darzustellende Situation

und renne jetzt auf der Stelle. All das geht so schnell, dass eigentlich keine Zeit zum Nachdenken bleibt. Genau das ist auch Ziel der Übung: Das Nachdenken regelrecht abzuschalten, denn das ist eine wichtige Fähigkeit, um Improvisationstheater zu spielen.

Mir fällt es allerdings auch nach einer Stunde Probe noch schwer, die Kontrolle abzugeben. Aber das ist am Anfang normal, wie mir die Mitglieder der Improvisationsgruppe „All Inclusive Improvisationstheater Leipzig“ später erklären. Für die auf der Bühne zu beobachtende Leicht-

tigkeit bedarf es viel Übung, was zunächst paradox klingt. Was kann man beim Improvisationstheater üben? Es lebt doch schließlich davon, dass nichts einstudiert ist.

Allerdings merke ich während der Probe, wieviel Arbeit dahintersteckt. Auf die Idee des Mitspielers zu reagieren ist für mich vor allem bei folgender Übung eher Krampf als spontane Schlagfertigkeit: Zwei Spieler bilden jeweils ein Paar. Während eine Person eine Routine darstellt, zum Beispiel Zähne putzen, denkt sich die andere einen Satz aus, beispielsweise „Der Hund ist tot“. Der zweite Spieler betritt nun die Szene und sagt den Satz, woraufhin der erste Spieler seine Routine darauf beziehen muss. Wie aber begründet man spontan das Zähne putzen damit, dass der Hund tot ist?

Nicht zwangsläufig lustig sein

Ich komme immer mehr ins Schwitzen. Dabei war die Probe so entspannt angelaufen. Während der Aufwärmung mit Meditation und Tanz schien alles noch recht Spaßig. Aber schon bald ist klar, dass, was hier geschieht, keineswegs Spiel und Spaß ist, sondern dass es „auf Regelmäßigkeit, Ernsthaftigkeit und

Hingabe ankommt“, wie Andreas Richter, der Leiter der Gruppe erklärt. Auf ihre Professionalität legen die Spieler von „All Inclusive“ auch großen Wert. Sie verstehen sich nicht als Amateurgruppe, sondern sind mit ihren regelmäßigen Auftritten fest in der Leipziger Improvisation etabliert. Dabei zeigen sie in ihrem Spiel mit dem Publikum, das zu einem Auftritt schon einmal aufgefordert wird, Familienfotos als Inspiration mitzubringen, wie vielfältig Improvisationstheater sein kann.

Dabei geht es gar nicht zwangsläufig darum, lustig zu sein. So ist auch mein größter Moment bei der Probe nicht der, in dem wir alle lachen, sondern als ich merke, wie sich regelrecht ohne mein Zutun etwas entwickelt. Ganz ohne Nachdenken, einfach aus der Situation heraus. In diesem Moment glaube ich, etwas von der Faszination Improvisationstheater eingefangen zu haben.

Elisabeth Wand

Verlosung: 2 x 2 Karten werden für den nächsten Auftritt am 9. Januar im Haus Steinstraße (Steinstraße 18) verlost: Schreibe bis zum 23. Dezember eine Email an kultur@student-leipzig.de mit dem Betreff: AIL für „All Inclusive Improvisationstheater Leipzig“.

Weitere Infos unter: www.aill.de.

Das Kulturreferat der HTWK Leipzig

Vier Museologinnen kümmern sich um Kultur für und von Studenten

W e hebben onze cultuur te danken aan mensen die nooit zeggen: 'Waar is dat allemaal voor nodig?'“ (Gerd de Ley, flämischer Schauspieler und Aphoristiker)

Sophie Rölle, Inga Müller, Marcia Johnson und Dana Reichstein sind Studentinnen der Museologie und leiten das Kulturreferat an der Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur (HTWK) Leipzig. „Es ist schon eine ziemlich harte Arbeit, da die meisten Studenten aus naturwissenschaftlich und wirtschaftlich geprägten Studiengängen kommen, in denen das Interesse an kulturellen Sachen gar nicht so hoch liegt“, sagt Sophie, Chefreferentin Kultur. Verständlich, wenn sich der Blick auf die Fachbereiche der HTWK richtet: Bei Bauwesen, Elektrotechnik, Wirtschaftswissenschaften und Ähnlichem scheint das Bedürfnis nach vermittelter Kultur nicht vorrangig zu sein. Dennoch: „Ich denke wir machen unsere Arbeit gut. Es ist immer mehr Feedback, also Resonanz, vorhanden. Zu bestimmten Programmpunkten finden sich eigentlich immer Studenten“, resümiert Sophie. Kein Grund für die vier engagierten Frauen sich auf den steigenden Teilnehmerzahlen auszurufen.

Neben dem monatlichen Programm in der Vorlesungszeit ist für



Sophie und Inga vom HTWK-Kulturreferat

Foto: Udo Sassner

das nächste Jahr ein hochschulübergreifendes Kulturfestival geplant: „Ein Ort, wo kulturell angesiedelte Studiengänge aller Hochschulen in Leipzig zusammen arbeiten und Projekte stemmen können“, so die Vorstellung von Sophie und ihren Co-Referentinnen. Zur Gestaltung der drei monatlichen Veranstaltungen erklärt Inga: „Wir treffen uns immer einmal im Monat, besprechen uns oft zwischen den Vorlesungen und bearbeiten Ideen, je nachdem, was das Budget und auch die Jahreszeit gera-

de hergibt.“ Im November gab es beispielsweise einen Spaziergang über den Südfriedhof Leipzig, bei dem verstorbene Leipziger vorgestellt wurden, die durch ihr Schaffen das Image der Stadt geprägt haben. Auch sonst ist das Programm auf Stadtkultur ausgerichtet: Führungen durch Leipziger Museen, Galerien, Ausstellungen und andere Kultureinrichtungen bestimmen das Veranstaltungsangebot. „Beliebt war die Führung durch die deutsche Nationalbibliothek. Auch die Besichtigung des

Bundesverwaltungsgerichtes war sehr gut besucht“, sagt Inga. Lesungen und Konzertbesuche hat es ebenfalls schon gegeben.

Unterstützung kultureller Projekte

Das Programm im Dezember begann mit einem Besuch in der Thomaskirche zur Motette, gefolgt von einem gemütlichen Hörspielabend in der Wärmehalle Süd. Den Abschluss in diesem Jahr bildet die Flimmersession - die einzig feste Institution im Kulturangebot des Referats - am 19. Dezember. Tim Burton's Literaturverfilmung „Charlie und die Schokoladenfabrik“ (2005) wird ab 19.30 Uhr im Audimax G329 gezeigt werden. Der Eintritt ist frei, so wie oftmals auch für die Führungen: „Wir haben immer ein bisschen Budget, mit dem wir die Eintrittsgelder oder Führungskosten übernehmen können“, erzählt Sophie. Das Budget kommt von den Studierenden der HTWK: Mit jedem überwiesenen Semesterbeitrag gehen automatisch vier Euro an den Studentenrat (StuRa). „Ein Haushaltsausschuss hat dann die Aufgabe, das viele Geld auf den StuRa und die ganzen Referate zu verteilen“, erklärt Sophie.

Insgesamt gibt es zwölf verschiedene Referate an der HTWK, die in den StuRa eingegliedert sind: Das Referat Kultur ist derzeit das personenstärkste.

„Eine wichtige Sache ist auch unser Anliegen, kulturelle Projekte von Studierenden ideell und finanziell zu unterstützen“, betont Sophie. „Anscheinend wissen das nicht viele, denn seit ich im Frühjahr 2008 mein Amt angetreten habe, hat sich leider noch niemand gemeldet“, bedauert sie. Auf die Frage wofür und warum sich die Vier so engagieren, antwortet Sophie ohne zu überlegen: „Ich finde es an meiner Arbeit einfach schön, den Studierenden ein wenig Kultur bieten zu können.“ Für Inga ist es ihr Interesse an den Menschen, die die Veranstaltungen wahrnehmen und an den kulturellen Besuchen selbst: „Es macht Spaß die Führungen zu organisieren und zu sehen, welche Leute dann kommen. Man weiß vorher nie, wer und wie viele es sein werden.“

Und so scheint es wie Gerd Ley sagt: „Unsere Kultur verdanken wir den Menschen, die nie sagen: ‚Wozu soll das alles gut sein?‘“

Jessica Seidel

Wenn ihr Unterstützung für Projekte braucht, meldet Euch unter: referat-kultur@gmx.de.

Promovieren ohne Geldsorgen

Finanzierungsmöglichkeiten für den Weg zum Dokortitel

Vollständig in ein Fachgebiet eintauchen, Entdeckungen machen, sich selbst verwirklichen; all das sind Gründe dafür, an das Studium eine Promotion anzuschließen. Natürlich sind auch Karrierechancen und Ansehen in der Gesellschaft angenehme Nebenefekte. Doch bevor man die Lorbeeren einsammeln kann, steht harte Arbeit auf dem Plan, denn Promovieren heißt auch jahrelanges Forschen, verzögerter Berufseinstieg, Motivationsrückschläge und geringes Einkommen für einen Full-Time-Job. Belastungen, die dazu führen, dass gut ein Drittel der Promovenden den Traum vom Dokortitel aufgeben.

Dabei gibt es, was den finanziellen Aspekt betrifft, viele Möglichkeiten der Unterstützung und wer sich weniger Gedanken um das Geld machen muss, kann mehr Zeit und Energie in seine Dissertation stecken.

Die klassische Finanzierungsmethode ist das Stipendium. Dieses wird von Hochschulen, Begabtenförderungswerken, wie der Stiftung des Deutschen Volkes, und privaten Stiftungen vergeben. Man unterscheidet zwischen allgemeinen Stipendien mit freier Themenwahl, fachbe-

zogenen Stipendien, bei denen der Themenkomplex der Doktorarbeit vorgegeben ist und Auslandsstipendien, die vom Deutschen Akademischen Außendienst vergeben werden. Eine besondere Form des Stipendiums sind Graduiertenkollegs. Diese Einrichtungen ermöglichen die Promotion im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts, wodurch der Kreis der Anwärter auf den Dokortitel vergrößert und die Dauer des Studiums verkürzt wird. Der Umfang der Unterstützung reicht vom Büchergeld, über die Forschungsfinanzierung bis hin zum Vollstipendium, bei dem auch Kosten für den Lebensunterhalt abgedeckt werden.

Als Uni-Mitarbeiter Geld verdienen

Man sollte jedoch bedenken, dass die meisten Stipendien den Promovenden nur zwei Jahre unterstützen, zusätzliche Hilfe also notwendig ist und dass bei der Antragstellung eine gewisse Vorlaufzeit eingeplant werden muss. Außerdem sollte man sich darüber im Klaren sein, dass der frisch gebackene Doktor keinen An-

spruch auf Arbeitslosengeld erhält, wenn er nach der Promotion keine freie Stelle findet. Eine weitere Finanzierungsmöglichkeit sind Darlehen. Für Promovierende gibt es häufig besonders günstige Konditionen und gerade für die Zeit nach dem Stipendium ist die Aufnahme eines Kredits eine gute Lösung. Auch von Hochschulen ausgeschriebene Qualifikationsstellen sind eine Variante an Geld zu kommen. Jedoch sind sowohl Lohn als auch die Anzahl an freien Plätzen gering. Hat man einen der begehrten Plätze ergattert, forscht man als Halbtagskraft zu einem vorgegebenen Thema und erreicht den Status eines wissenschaftlichen Mitarbeiters. Um den Promovenden zu unterstützen, kann der universitäre Betreuer bei einigen Forschungsgesellschaften zusätzlich Drittmittel beantragen. Promovieren und gleichzeitig Berufserfahrung sammeln – auch das geht. Einige Unternehmen, zum Beispiel Autohersteller, bieten Studenten finanzielle Unterstützung an, wenn diese sich in ihrer Doktorarbeit mit firmenrelevanten Problemen beschäftigen. Der Job kann im anderen

Fall auch einfach sein, indem man sich mit einem Nebenjob das Geld für die Promotion verdient. Der Vorteil liegt auf der Hand: Man ist nicht von einem bestimmten Geldgeber abhängig und die Promotionskosten kann man steuerlich als Werbemittel absetzen. Jedoch ist zu bedenken, dass Job und Doktorarbeit eine Doppelbelastung darstellen und neben dem Beruf wenig Zeit zum



Forschen bleibt. Es braucht also einen akribischen Arbeitsplan, um zeitliche Verzögerungen und Motivationschwankungen zu vermeiden. Trotz der genannten Finanzierungsmöglichkeiten spielen auch die eigenen Ersparnisse und die Unterstützung durch die Familie eine wichtige Rolle. Generell sei gesagt: Nicht zu knapp planen, denn häufig dauert die Promotion länger als gedacht. Wenn die Kalkulation aber stimmt, kann man das Geld lassen und sich um die wichtigen Dinge im Leben kümmern.

Katharina Vokoun

Internationale Doktoranden

Die Internationale Doktorandeninitiative hat es sich zur Aufgabe gemacht, ausländischen Doktoranden an der Universität Leipzig beratend zur Seite zu stehen. Die Mitglieder der Initiative stammen selbst aus dem Ausland und absolvieren hier in Leipzig ihr Promotionsstudium. Mit einer Stadtführung durch die Leipziger Innenstadt und Ausflügen in Städte der Umgebung machen sie neuimmatrikulierte Doktoranden mit Leipzig vertraut. An Kneipenabenden, Länderabenden oder beim Bowling bieten sie ihnen die Möglichkeit, Anschluss zu finden und Freundschaften zu knüpfen. Jedes Jahr organisieren sie auch eine gemeinsame Weihnachtsfeier. Zudem helfen sie den Doktoranden bei der Bewältigung bürokratischer Schwierigkeiten und ermöglichen die Teilnahme an Seminaren, die ihnen für die wissenschaftliche Arbeit an der Universität von Nutzen sind. Bei ihren Aktivitäten arbeiten sie eng mit Sabine Klimmek vom Akademischen Auslandsamt zusammen. An jedem dritten Donnerstag im Monat treffen sich die Doktoranden um 18 Uhr im Wintergarten des Studentenwohnheims in der Straße des 18. Oktobers. Dort können in gemeinsamer Runde Probleme diskutiert und Erfahrungen ausgetauscht werden. **sl**

Kontakt: www.uni-leipzig.de/initiative/team-de.html

Fakultätsübergreifendes Netzwerk

Die Leipziger Initiative für Promovenden bietet Beratungs- und Austauschmöglichkeiten

Derzeit gibt es an der Universität Leipzig rund 5000 Promovierende. Der Einstieg in die Doktorarbeit ist oft steinig und beim Schreiben treten häufig Probleme auf: Angefangen von den Möglichkeiten der Finanzierung einer Promotion bis hin zur Planung, Vorbereitung und den durchaus auftretenden Schreibblockaden, um nur einige der häufig vorkommenden Schwierigkeiten zu nennen.

Die Leipziger Initiative für Promovierende (LIP) möchte Unterstützung für Doktoranden bieten und „eine Vertretung aller Promovierender der Universität Leipzig sein“, so Julia Cholet, Mit-Initiatorin der LIP. Die Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung promoviert im Fach Geschichte. Sie und Mit-Begründer Carlo Klauth bemühten sich Anfang dieses Jahres getrennt um die Gründung einer Promovenden-Vertretung. Über Bekannte haben sie voneinander gehört und sich im Sommer 2008 zur LIP vereinigt. Am 28. Oktober dieses Jahres hat das Gründungstreffen mit rund 50 Promovierenden stattgefunden. Die gemeinsame Zielsetzung ist nun, „eine Promovenden-Vertretung für alle Doktoranden der Universität Leipzig zu etablieren, sowie Beratungs- und Austauschmöglichkeiten für aktuelle und künftige Promovierende zu schaffen“, erläutert Cholet das Konzept genauer.



Julia Cholet

Foto: privat

Doktoranden der Research Academy Leipzig (RAL) etwa, verfügen bereits über eine solche Vertretung. Um an dieser Stelle Konkurrenz zu vermeiden, können auch RAL-Promovenden einen Teil der LIP bilden: „Treffen mit den RAL-Vertretern fanden bereits statt“, so Cholet. Weitere Aufgaben, neben der Vertretungsbildung, sollen der interdisziplinäre Austausch über Forschungsprojekte sein, die ähnlich gelagert sind, sowie für den einzelnen Promovierenden eine Art größeres Sprachrohr zu bilden. „Gemeinsamer Nenner ist die Promotion, egal wie sie finanziert und organisiert ist“, sagt Cholet. Die Zielsetzung der LIP ist ein fakultätsübergreifendes, unabhängiges Netz-

werk zu bilden. Dieses soll alle Promovierenden der Universität Leipzig mit einbeziehen, unberücksichtigt der thematischen Bereiche oder der Einbindung in Stipendien- oder Förderprogramme.

Innerhalb der LIP sind bereits verschiedene Arbeitsgruppen (AGs) gegründet worden. So beschäftigt sich die AG Weiterbildung mit der Zusammenstellung von Workshops, die verschiedene Themenkreise im Bereich der alltäglichen Problematik einer Promotion ansprechen sollen. Ein möglicher Themenkreis ist beispielsweise „Was unternehme ich bei Schreibblockaden?“. Die AG Öffentlichkeitsarbeit kümmert sich um die Public Relations und die Online-Zuständigkeiten sowie die Einrichtung einer Homepage. Letzteres ist derzeit noch in Arbeit. Tätigkeitsfelder wie die Herausbildung einer

internen Struktur als auch die Klärung der Frage wo die LIP innerhalb der Universität Leipzig angesiedelt werden soll, fällt in den Zuständigkeitsbereich der AG Struktur: Hier sind Aufgaben der Planung und Organisation der LIP zu Hause.

Am 4. Dezember 2008 startet die regelmäßige Sprechstunde der Initiative. Beratung ist dann jeweils der erste und dritte Donnerstag im Monat – also alle 14 Tage – ab 18 Uhr im Städtischen Kaufhaus Raum 2-09A. Willkommen sind alle Hilfesuchenden, die Fragen und Probleme zur Promotion ansprechen oder sich austauschen wollen, aber auch an Mitarbeit Interessierte.

Jessica Seidel

Weitere Informationen unter www.studierende2009.de oder schreibt an lip@uni-leipzig.de.

Anzeige



Veranstaltungstipps

Großer Winterball im Schloß zu Machern
17.01.2009, 20 Uhr

Nass aber Herzlich
Tanzfest im Stadtbad Leipzig
14.02.2009, 20 Uhr

Wir bieten auch
die verschiedensten Tanzkurse
z. Bsp. Standard/Latein, Tango u. a. an!

VILLA ROSENAL

Humboldtstraße 1, 04105 Leipzig
Telefon: 0341/9 80 40 59
www.villa-rosental.de

Infos zum Stipendium

Das Leipziger Stipendiatennetzwerk

Am 18. Dezember 2008 findet von 10 bis 15 Uhr im Foyer des Geisteswissenschaftlichen Zentrums in der Beethovenstraße der „Tag des Stipendiums“, eine Informationsveranstaltung des 1. Leipziger Stipendiatennetzwerks, statt. Hier könnt ihr mehr über die Stipendien der Begabtenförderung (Anforderungen und so weiter) und das Netzwerk selbst erfahren. Dieses wurde 2004 von Stipendiaten für Stipendiaten gegründet und umfasst elf Stiftungen. Unterstützt werden Stipendiaten nicht nur finanziell, sondern beispielsweise auch in Form von Seminaren. „Die Chancen für eine Förderung sind derzeit so gut wie nie“, erklärt Franziska Naether, die selbst von 2005 bis 2007 Promotionsstipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung war. „Die meisten werden erst auf uns aufmerksam, wenn es um die Promotion geht, weil dann viele Studienfinanzierungsmöglichkeiten nicht mehr greifen“, so die Promovendin. In ganz Leipzig



Die Mitglieder vom Stipendiatennetzwerk am Infotisch Foto: privat

fördert das Stipendiatennetzwerk gegenwärtig rund 400 Studenten und Promovenden. Zudem engagiert sich das Netzwerk auch an verschiedenen Projekten außerhalb der Universität, wie zum Beispiel an der Umgestaltung einer Brachfläche im Leipziger

Osten. Wer jetzt auf den Geschmack gekommen ist, sollte unbedingt mal vorbeischauen. **Christine Henze**

Weitere Informationen unter: www.stipendiatennetzwerk-leipzig.de

INFO

Promotion lautet das Thema in dieser student!-Ausgabe. Ans Promovieren denken Studenten meist erst gegen Ende des Studiums und wissen oft nicht, wo sie sich informieren können. Auf diesen Seiten findet ihr ein paar nützliche Hinweise, an wen ihr euch wenden könnt. Außerdem haben wir Promovenden zu ihren Erfahrungen und Gründen für ihre

Promotion befragt. Die Mehrheit unserer Befragten kommt aus den Geisteswissenschaften. In den Naturwissenschaften sind die Bedingungen natürlich ganz anders. Im Mittelpunkt unserer Recherche stand die Frage der Finanzierung. Deswegen haben wir eine Liste mit Stipendien-Infos für euch zusammengestellt:

Die großen Stiftungen:

- Studienstiftung des deutschen Volkes: ww.studienstiftung.de
- Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.: www.kas.de (Begabtenförderung)
- Friedrich-Eber-Stiftung: www.fes.de (Stipendien und mehr)
- Friedrich-Naumann-Stiftung: www.stipendien.fnst.de
- Hanns-Seidel-Stiftung e. V.: www.hss.de (Stipendien)
- Hans-Böckler-Stiftung: www.boeckler.de (Studienförderung)
- Cusanuswerk: www.cusanuswerk.de (Förderung)
- Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst: ww.evstudienwerk.de (Stipendien)
- Heinrich-Böll-Stiftung: www.boell.de (Stipendien und mehr)

Weitere Informationen zu Stiftungen könnt Ihr auch unter <http://www.uni-leipzig.de/forschung/forder6.htm> erhalten.

Dokortitel auf Umwegen

Markus Staiber hat einen kompliziert erscheinenden Weg hinter sich. Erst kaufmännische Berufsausbildung, dann Abitur, ein Studium an der Fachhochschule, schließlich Promotion. „Die Ausbildung in der Grundstücks- und Wohnungswirtschaft hat mir soviel Spaß gemacht, dass ich unbedingt studieren wollte“, erzählt Staiber. Aus dem gleichen Grund wollte er seinen Schwerpunkt nach dem Studium noch vertiefen und entschied sich für eine Promotion. Da er erstmal Geld verdienen musste, arbeitete er bei einem Unternehmen als Immobiliengutachter. Irgendwann trug er seinem Chef den Promotionswunsch an und vereinbarte mit ihm eine Lösung mit flexiblen Arbeitszeiten.

Der Wunsch, als Fachhochschulabsolvent zu promovieren, gestaltete sich jedoch schwierig. Ein Diplom mit der Note „Sehr gut“ war nötig, zusätzliche Scheine und eine Uni, die Fachhochschulabsolventen annahm. „Ein Drittel der Unis ließ eine Promotion gar nicht zu, andere bauten für Fachhochschüler nahezu unüberwindbare Hürden auf“, erzählt Staiber. An sieben Unis hat er sich persönlich vorgestellt und zwei Angebote erhalten. „Ich musste lernen, dass es nicht üblich ist, nebenberuflich zu promovieren“, sagt er. Dabei böte dieser Weg viele Vorteile. Die Uni profitiere vom Kontakt zur Wirtschaft und den praktischen Erfahrungen der Promovenden, die Unternehmen von der wissenschaftlichen Lösungskompetenz. Seine Dissertation „Immobilienbewertung in der Kreditwirtschaft – Vorschläge zur Prozessoptimierung“ ist genau an dieser Schnittstelle zwischen Praxis und Wissenschaft

angesiedelt. Auch wenn die Promotion über ein Stipendium vielleicht kürzer und bequemer gewesen wäre, plädiert Staiber für Praxisnähe, worauf besonders Fachhochschüler in ihren Arbeiten Wert legen würden.



Immobilienfreund Markus Staiber

Nebenjob und Hartz IV

Nach dem Ende meines Geschichtsstudiums 2004 musste ich feststellen, dass es für mich auf dem Arbeitsmarkt keine Chance gibt, ich hätte bestenfalls Versicherungen verkaufen oder im Callcenter jobben können“, erzählt Jens Schubert. Die Hoffnung auf bessere Berufsmöglichkeiten und die Lust auf Forschung gaben den Ausschlag für die Promotion. Als studentische Hilfskraft hatte er Einblick in das Universitätsarchiv und eine zündende Idee bekommen: Die Untersuchung des Universitätsbesuchs in Leipzig um 1800. Er ist sehr froh über seine Entscheidung, jenseits des Uni-Massenbetriebes intensiv an einem Thema arbeiten zu können: „Meine Forschung hat mich in ganz verschiedene Richtungen geführt, das war spannend und nicht vorhersehbar, da muss man sich

einlassen und darf nicht an vorgefassten Meinungen kleben bleiben“. Die Finanzierung gestaltete sich schwierig, da er über 30 war und kein Stipendium mehr bekam. Also arbeitet Schubert als freiberuflicher Historiker und bekommt anteilig Hartz IV. Das bedeutet auch, dass er Bewerbungen schreiben und gegebenenfalls eine Stelle annehmen muss. Schubert ist skeptisch gegenüber den Zukunftsaussichten einer Promotion. Da die Arbeit von Geisteswissenschaftlern nach kapitalistischen Maßstäben nicht rentabel sei, gäbe es weder in der Privatwirtschaft noch im öffentlichen Dienst genügend Stellen. Gerade in der Kultur und im Bildungsbereich würde gespart. „Zudem verliert der Dokortitel seinen Seltenheitscharakter, weil im Wettlauf um Stellen alle in die Promotion drängen, deshalb kommt es zu einer Entwertung des Titels“, sagt Schubert.



Skeptisch: Jens Schubert

Promotion mit Stipendium

Carlo Klauth promoviert in der Hispanistik. Sein Thema ist die Geschichtskonstruktion im Spiegel der Chroniken über die Eroberung Mexikos. Da er sich



LIP-ler Carlo Klauth

schon während seines Studiums vorstellen konnte, in die Wissenschaft zu gehen, entschloss er sich zu einer Promotion und begann in diese Richtung zu forschen. Zwischen Studium und Promotion arbeitete er ein halbes Jahr am Prorektorat der Uni Leipzig. „Die Übergangsphase ist eine schwierige Phase - aus dem Studium zu kommen und gleich eine Finanzierung zu haben, ist schwer. Viele haben ein halbes oder ein ganzes Jahr Leerlauf“, erzählt Klauth. Bei manchen Stipendien sei die Zeitspanne zwischen Bewerbung und Beginn der Promotion groß. Da es am Lehrstuhl keine freien Stellen gab, war klar, dass er sich für Stipendien bewerben wollte – was nicht einfach ist. „Die Konkurrenz ist groß, es gibt viele gute Bewerber und die Annahme-Quoten sind sehr gering“, sagt er. Beim Landesgraduiertenstipendium hatte Klauth dann Erfolg. Grundsätzlich hält er ein Stipendium für die angenehmste Art, eine Promotion zu finanzieren, weil man sich ganz seinem Thema widmen kann. Eine Gefahr sieht er allerdings in der Isolation – anders als es bei einer HiWi-Stelle der Fall wäre. „Man sollte sich organisieren, vernetzen und austauschen, damit einem in der Bibliothek nicht die Decke auf den Kopf fällt“, rät er. Um nicht zum „Stilles-Kammerlein-Promovenden“ zu werden, arbeitet

er auf freiwilliger Basis am Institut und engagiert sich bei der LIP.

Promotion an der Uni

Cornelia Neustadt sitzt in ihrem Büro im Geisteswissenschaftlichen Zentrum. Sie erzählt: Nach dem Studium habe sie angefangen zu arbeiten – dann merkte sie, dass ihr die Wissenschaft fehlte. Hinzu kam, dass ein Magister-Abschluss in ihrem Fach oft beruflich nicht ausreichte. Zuerst finanzierte sie ihre Promotion, indem sie nebenbei arbeitete. Dann hatte sie das Glück, eine Stelle an der Uni Leipzig zu bekommen, wo sie über Konflikt und Kommunikation zwischen den wendischen Hansestädten und dem Unionskönigreich Dänemark und Norwegen im 15. Jahrhundert forscht. Die Promotion über eine Anstellung an der Uni sieht sie als die beste Möglichkeit zur Promotionsfinanzierung. Das aber beinhaltet auch das Halten von Lehrveranstaltungen. „Das macht Spaß, aber man muss sich das erst erarbeiten, denn die didaktischen Fähigkeiten hat man vorher nicht so trainiert“, sagt Neustadt. Manchmal müsse man Routineveranstaltungen anbieten, aber auch da könne man die Akzente unterschiedlich setzen. Etwa die Hälfte ihrer Arbeitszeit investiere sie in die Vorbereitung und Durchführung der Kurse. Mit einem Stipendium sei es sicher einfacher, die Promotion durchzuziehen, allerdings sei man dann auch abgeschotteter von der Anwendung der Wissenschaft.

Inga Dreyer

Foto von Markus Staiber: Martin Schoeler; Foto von Jens Schubert: privat; Foto von Carlo Klauth: Juliane Tauchnitz

Urwald war gestern

Abteilung für medizinische Psychologie und Soziologie untersucht Körperhaarentfernung

Mehr als 97 Prozent der Frauen und 79 Prozent der Männer entfernen regelmäßig Körperhaare an einer oder mehreren Stellen. Zu diesem Resultat kam eine Studie der Selbstständigen Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig. Dabei wurden von den Wissenschaftlern unter Leitung von Elmar Brähler insgesamt 219 weibliche und 95 männliche Teilnehmer befragt. Bei den durchschnittlich 23-jährigen Befragten handelte es sich überwiegend um Studenten der Humanmedizin und der Psychologie. „Andrologen stellten bei Musterungsstudien, also der Untersuchung junger Wehrpflichtiger in Europa, fest, dass immer mehr Männer im Intimbereich rasiert waren, daraufhin fragten sie mich, ob ich etwas zu dem Phänomen wüsste. Ähnliches wurde mir auch von Gynäkologen berichtet“, erklärt Professor Brähler, wie es zu der Studie kam.

Die Ergebnisse zeigten, dass sich weit über die Hälfte der Frauen regelmäßig vier oder mehr Körperstellen enthaaren. Besonders häufig waren dabei Beine (93 Prozent), Achselhöhlen (97 Prozent), Intimbereich (87 Prozent) und die Augenbrauen (97 Prozent). Bei den Männern gaben zwei Drittel der Befragten an, sich an mindestens zwei Körperregionen der Haare zu entledigen, wobei die Gesichtsrasure nicht berücksichtigt wurde. Führend waren hier vor allem die Achselhöhlen (71 Prozent) sowie der Genitalbereich (67 Prozent) und der Oberkörper (37 Prozent).

Untersucht wurden auch psychische Aspekte. So galten früher Männer, die sich einer Intimirasur unterzogen, als gestört. Dies konnte durch die Studie widerlegt werden, da sich bei den untersuchten Kriterien keine Abnormalitäten zeigten. So gab es weder ein gestörtes Selbstwertgefühl noch ein hohes Maß an „Sensation-Seeking“ (ein Persönlichkeitsmerkmal, das durch eine ständige Suche nach neuen Erlebnissen gekennzeichnet ist). Jedoch stellte sich heraus, dass intimrasierte Männer sozial aktiver und geselliger sind.

Die Forscher interessierte zudem, warum immer mehr junge Menschen ihre Genitalien vom Haarwuchs befreien. Bei den Frauen wurden dabei vor allem zwei Ansätze verfolgt. Zu einen ist dies die Infantilisierung, das heißt Frauen wollen durch die „Verwandlung in ein ungefährliches Kind“ dem Mann ein Überlegenheitsgefühl vermitteln, und zum anderen die Schaffung visueller Anreize, das heißt, dass die sichtbaren Genitalien bewirken, dass sich die Frauen ihrer Sexualität bewusster sind. Jedoch kristallisierte sich hierbei kein einheitliches Bild heraus, sodass es zur Ergründung der Ursachen einer Betrachtung des jeweiligen Einzelfalls bedarf. Infantilisierung könnte auch einer der Gründe bei den Männern sein. Hinzu kommt wohl noch, dass die Schamhaare bei einigen sexuellen Praktiken stören. Allerdings handelt es sich hierbei eher um Vermutungen, sodass auch hygienische Gründe, wie in islamischen Kulturen verbreitet, eine Rolle spielen könnten.

Die Leipziger Forscher sehen eine kulturelle Überformung als Ursache für die Veränderung der Rasurgewohnheiten. „Es hat hier einen Wandel in der Alltagskultur gegeben. In den achtziger Jahren hatten die meisten Frauen in Deutschland zum Beispiel noch üppige Achselhaare“, so Brähler. In Folge kam es dann besonders durch die Medien zu einer Wandlung des Schönheitsideals. Immer mehr Sportler, allen voran Schwimmer und Boxer, zeigten sich

mit kahlem Oberkörper. Aufkommende Tattoos und Piercings mussten natürlich gesehen werden und letztlich darf auch der Einfluss der Bravo nicht unterschätzt werden. Hinzu kommt auch die immer knapper werdende Badebekleidung. Bereits bei den alten Römern und Griechen war die Komplettrasure Gang und Gebe. Heute scheint das Phänomen jedoch hauptsächlich unter jungen Menschen verbreitet zu sein. „Wenn ich

älteren Menschen davon erzähle, die nicht regelmäßig die Sauna und FKK-Strände besuchen oder beruflich mit nackten Menschen zu tun haben, reagieren diese oft ungläubig“, berichtet Professor Brähler und bemerkt abschließend: „Die Entfernung von Körperhaare wird, wie jede Mode, früher oder später auch wieder aus der Mode kommen.“

Robert Briest

Meldung

Sinologiezeitung

Im Januar 2009 erscheint die vierte Ausgabe von „DianMo - Zeitung Leipziger Sinologie-Studenten“. Die im März 2008 gegründete Zeitschrift setzt sich mit dem chinesischen Kulturraum auseinander. DianMo richtet sich damit nicht nur an Sinologiestudenten sondern an alle die sich für die chinesische Kultur interessieren, unabhängig vom Fach. Damit wollen die Herausgeber Frank Andreß und Thomas Baier den interkulturellen Austausch zwischen China und Deutschland unterstützen. Der Inhalt der Zeitschrift ist demnach breit gefächert. Kulturelle Randphänomene finden ebenso Beachtung wie neue spezifische wissenschaftliche Ergebnisse. Autoren sind hauptsächlich Leipziger Sinologiestudenten, daneben verfassen aber auch Studenten anderer Fächer sowie Wissenschaftler und chinesische Freunde der Redaktion Beiträge. **ew**

DianMo erscheint zweimal pro Semester und liegt kostenlos an allen Instituten aus.
Infos: dianmo.wordpress.com



Im Auslandssemester? Mit dem Studium fertig? Keine Seminare mehr?

student! gibt`s auch digital!

Einfach eine E-Mail an: chefredaktion@student-leipzig.de

und wir senden euch jede neue student! als digitale Ausgabe zu.

Tot oder lebendig?

Zwei Weihnachtsmenüs im Kochduell der student!-Redaktion

Klar, an Heilig Abend isst man im Hotel Mama. Aber warum nicht einmal die Familie mit einem Weihnachtsmenü beschenken? So schwer kann es nicht sein ein Weihnachts-

essen zuzubereiten, dachte sich die student!-Redaktion. Schon die Frage nach der Art des Bratens, ob aus Tofu oder aus einem richtigen Tier, spaltete allerdings unsere sonst

so traute Gemeinschaft. Es entstanden zwei Gruppen, die einen harten Kampf, um die Anerkennung ihrer Kochkünste und den schmackhaftesten Schmaus

ausfochten. Inga, Christian, Martin und Sabine setzten sich für das Recht der Gänse ein, an Weihnachten zu leben. Die dunkle Seite der Macht,

Katharina, Claudia, Jessica, Elli und Martin E. versuchte sich ihnen in den Weg zu stellen. Zahlenmäßig überlegen, glaubten sie an den Sieg. Doch seht und entscheidet selbst ...

Afrikanischer Erdnussbraten mit leckerem Allerlei

Zutaten:
Für den Braten: 400 g Erdnüsse, 400 g Kartoffeln, 2 Tomaten, 2 mittlere Zwiebeln, 1 Tasse Semmelbrösel, 2 Rosinen, Gewürze
Für die Klöße: Toastbrot oder Brötchen, Kloßteig.
Für die Soße: 1 Zwiebel, 2 EL Öl, 2 EL Mehl, 500 ml Gemüsebrühe, 1-2 EL Hefeextrakt, 2 EL Sojasauce, Salz, Pfeffer
Für die Bellage: 2 Karotten, 1 kleine

Kohlrübe, 1 ungespritzte Orange, Knoblauch, Ingwer
Für das Käsesoufflee: 40 g Butter, 40 g Mehl, 150 g geriebenen Käse, Milch, Muskat
Für den Salat: Feldsalat, getrocknete Feigen, 1 Orange, Sonnenblumenkerne, Balsamico Essig, Öl, Salz, Pfeffer.
Für die Bratäpfel: 4 Äpfel, Rosinen, Zucker, Orangenschale, Zimt, Vanillesoße



Traditionelle Entenkeule mit Klößen und Rotkohl

Zutaten:
Für die Vorsuppe - klare Eierflockensuppe mit Gehacktesbällchen: 250 g Hack, Eier, Semmelbrösel, Suppengrün, Brühwürfel, Salz, Pfeffer, Paprikapulver, Zwiebeln - nach Geschmack würzen
Für den Weihnachtsbraten: Entenkeulen (frisch), Salz, Pfeffer, Zwiebeln, Suppengrün, Äpfel, Beifuß, Rotwein,

Soßenbinder
Für die Klöße: fertiger Kloßteig, Toast, Butter
Für den Rotkohl: Rotkohl, Speckwürfel (Frühstücksspeck), Essig, Salz, Pfeffer, Zucker, Lorbeerblätter, Nelke, 1 TL Johannisbeer-/1 TL Erdbeermarmelade - nach Geschmack würzen
Für das Mousse au chocolat: 1 Tafel Schokolade (70 Prozent Kakaoanteil) Becher Sahne, Ei

Eine halbe Stunde zu spät, dafür gleichzeitig, bei Inga angekommen, begaben sich die tierlieben Weihnachtsköche sofort in die Küche, um ihr Meisterwerk zu beginnen. Sabine verteilte die Rüben für das Gemüse, das sogleich geschält und in Stifte geschnippelt, in einem Topf mit etwas Margarine angedünstet und nach Belieben mit Orangenschale, Ingwer, Knoblauch, Salz und Pfeffer abgeschmeckt wurden. Es war Zeit den Braten vorzubereiten. Dafür setzte Inga Kartoffeln auf, die sie später pürierte und mit zwei ebenfalls pürierten Tomaten, Erdnüssen, in Stückchen gehackten Zwiebeln, Semmelbröseln und etwas Pfeffer vermischte. Aus der Masse formte Inga eine kunstvolle Ente, aus deren Rosinen-Augen der Dank aller Weihnachten überlebenden Enten sprach, während sie für eine Stunde in den Ofen watschelte. Bei mittlerer Hitze saß sie auf der untersten Schiene.

schuhe und verbrannte sich gründlich die Finger. (Immerhin musste niemand für das Essen sterben ...)



Christian hackte unter Tränen noch mehr Zwiebeln für seine Soße. „Wir hätten ja eine fertige nehmen können, aber ich liebe die Herausforderung“, freute er sich. Noch am Gelingen seiner vegetarischen Bratensoße zweifelnd, dünstete er die Zwiebeln stark in Öl an, gab

das Mehl hinzu und wartete unter Rühren bis es nussbraun gebraten war. Wobei sich alle fragten: „So braun wie eine Haselnuss, eine Walnuss oder was?“ Nach fünf bis zehn Minuten löschte er die Mischung mit einem halben Liter Gemüsebrühe ab und rührte sie kräftig mit dem Schneebesen durch. Kurz aufgekocht, ließ Christian seine Soße noch etwas weiter köcheln und schmeckte sie dann mit Sojasauce, Hefeextrakt, Salz und Pfeffer ab. Zum Schluss gab er passend zum Braten noch einen Schuss südafrikanischen Rotwein hinzu.



In der Zwischenzeit bereitete Inga ein Käsesoufflee zu, während die anderen sich bei einem Bier von Martin die Vorzüge des Fußballvereins St. Pauli erläutern ließen und sich über den ekligen Anblick von Entenkeulen unterhielten.

Mittlerweile hatte sich Sabine ans Klößchen gemacht. Natürlich mussten in die „Pillen“ auch Brotbröckeli (am besten man schneidet Toastbrot in kleine Stückchen, die dann mit Butter und Gewürzen in der Pfanne knusprig gebraten werden) bevor sie für zwanzig Minuten im Kochtopf schwammen. Schnell den Feldsalat gewaschen, die getrockneten Feigen und die Orange klein geschnitten und Sonnenblumenkerne angebraten. Balsamico Essig und Öl ergaben ein leckeres Dressing.



Für das Soufflee zerließ Inga die Butter in einem Topf, schwitze darin das Mehl an und gab immer weiter rührend etwas Milch hinzu bis eine Art Creme entstand. „Rühren, rühren, rühren!“ war ihre Devise. Und das tat sie dann noch weitere sechs Minuten bis das Ganze eingekocht war. Jetzt kam noch der geriebene Käse hinzu. Leider hatte Christian schon fast alles weggegessen. „Ich stelle das Soufflee erst mal zum Abkühlen in den Schnee“, erklärte Inga und nutzte die winterlichen Temperaturen. Während des Kühlvorgangs trennte Inga vier Eier und schlug das Eiweiß mit einer Prise Salz steif. Als die Béchamel-Soße nicht mehr heiß

Bevor endlich geschlemmt werden konnte, wollten noch die Bratäpfel vorbereitet werden. Das Aushöhlen mit dem Messer gestaltete sich etwas schwierig. Die Jungen versagten dabei, Sabine erkannte ihr Talent darin das Gehäuse Hitchcockwürdig herauszuhacken. Die Löcher füllte sie dann mit der Mischung aus Zucker, Zimt, Rosinen und etwas Orangenschale.

Endlich war der Braten fertig, das Gemüse heiß, die Soße geschmeidig, der Salat bereit in die Mägen zu wandern. Sogar Martin legte seine Fotokamera beiseite. Alles schmeckte unglaublich lecker und die fertigen Bratäpfel bildeten einen vorzüglichen Abschluss dieses opulenten Weihnachtsmenüs.

Sabine Küntzel

Um diesen Kampf aufzunehmen brachten wir Mut, Willensstärke und Kraft, schließlich kann bei einem Drei-Gänge-Menü viel daneben gehen. Doch als wir die kümmerliche Spezies der Vegetarier als unseren Gegner ausgemacht haben, war der Ehrgeiz von uns Fleischfressern geweckt und das Gefecht um die Krone für das beste Weihnachtessen konnte starten.



Zuvor musste aber erst einmal das nötige Rüstzeug besorgt werden. In den Einkaufstempeln Leipzigs begaben sich die Helden der Küche auf Schnäppchenjagd und erbeuteten die Zutaten für Vorspeise, Hauptgang und Dessert. Ausgestattet mit Kochschürze und Rezeptbuch ging es danach in der heimischen Küche ans Werk.

Die Suppen-Queen stellte als erste ihr Können unter Beweis, mixte Gehacktes mit Ei, Semmelbrösel, Salz, Pfeffer, Zwiebeln und Paprika in einer Schüssel und formte aus dem Gemisch kleine Bällchen, die sie sogleich in einen großen Topf mit kochendem Wasser gab. Zusammen mit zerkleinertem Suppengrün musste die meisterhafte Suppe einige Zeit kochen, um dann mit einem Brühwürfel abgeschmeckt zu werden. Da das Auge bekanntlich mit isst, weiß der Experte die Suppe mit Ei und Petersilie zu verfeinern.



Auch die Fleisch-Zählerin nahm unverzüglich Kontakt zu ihren Arbeitsmaterialien auf. Nachdem sie die Entenkeulen eingeschnitten und gewürzt hatte, mussten die Fleischbatzen auf beiden Seiten angebraten werden.

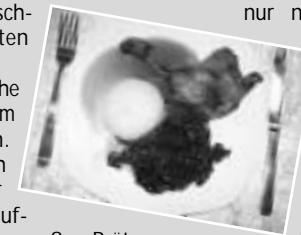
Die freigesetzten Gerüche ließen einem das Wasser im Munde zusammenlaufen. Mit Wasser ging es auch weiter. Damit wurde der Braten nämlich kurz aufgegossen, bevor er in einem großen Bräter, zusammen mit Zwiebeln, Suppengrün, Äpfeln, Beifuß und Wasser, für 2 Stunden

und 30 Minuten bei 130°C in den Ofen wanderte. Damit die Haut der Ente genauso knackig wird, wie die der Koch-Crew, verfrachtete die Fleisch-Zählerin die Keulen auf ein Blech, beträufelte sie mit Salzwasser und dann ging es erneut für einige Minuten in den Ofen. Aus dem Sud lässt sich eine leckere Soße zaubern, indem Brühe und Gemüse durch ein Sieb gepresst und mit Rotwein aufgekocht

wurden. Doch was wäre der klassische Weihnachtsbraten ohne Klöße und Rotkraut? Hier kommt der einzige Mann im Bunde ins Spiel, den man im Kreise der Fleischfresser ehrfürchtig als den Zerspalter bezeichnet. Aufopferungsvoll mobilisierte er beim Zerkleinern des Rotkohls all seine Kräfte und scheute es nicht, sich die Hände schmutzig zu machen. Mit Speck und Zwiebeln wurde der Kohl angebraten und mit Lorbeerblättern, Nelken und Äpfeln verfeinert. Beim Würzen griff das Team zu Salz, Zucker, Essig und Johannisbeermarmelade und schon nach dem ersten Geschmackstest stand fest, dass die Fleischgruppe auch in Punkte Gemüsezubereitung konkurrenzfähig ist.



Nach dem Hauptgang spielte die Küchen-Crew ihren letzten Trumpf aus dem Ärmel und schickte die Zuckerfee ins Rennen. Im Handumdrehen schmolz diese zerleinerte Schokolade im Wasserbad und gab steif geschlagene Sahne und Eiweiß, ein Eigelb und Zucker hinzu. Die Masse musste dann nur noch für zwei Stunden kalt gestellt werden und so erkannten alle erstaunt, dass Mousse au Chocolat schwerer klingt, als es ist.



Nach dem Essen strich sich die Fleisch-Crew zufrieden über die runden Bäuche und für alle Fünf stand fest: Dieses Menü ist unschlagbar! Wir sind die Sieger der Küchenschlacht!

Katharina Vokoun

„Kurze Wege und Wartezeiten“

Zehn Fragen an:

Solvejg Rhinow hilft Studierenden bei ihren Problemen

Solvejg Rhinow ist Leiterin der Zentralen Studienberatung (ZSB) der Universität Leipzig. Mit **student!**-Redakteurin Sabine Küntzel hat sie über das neu eröffnete Studenten Service Zentrum (SSZ) in der Goethestraße gesprochen.

1 student!: Was ist denn das SSZ?

Rhinow: Das SSZ ist die zentrale Serviceeinrichtung für alle Studieninteressenten, Bewerber und Studierenden der Universität Leipzig. Hier finden sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Einrichtungen, die ihnen Fragen rund um das Studium beantworten und die Orientierung an der Universität Leipzig erleichtern. Das SSZ bündelt die Informations-, Beratungs- und Serviceangebote unter anderem von Zentraler Studienberatung, Studentensekretariat und Studentenwerk Leipzig. Es ist in

Kooperation mit dem Studentenwerk Leipzig entstanden. Das Studentenwerk Leipzig bietet im SSZ Informationen und Beratungsleistungen für Studierende aller Leipziger Hochschulen an.

2 student!: Wie kamen Sie auf die Idee zu dieser Kooperation?

Rhinow: Nachdem wir eine Grundidee für unser neues SSZ hatten, sahen wir uns Modelle verschiedener Service Zentren an Unis in Deutschland an. Wer mit wem kooperiert, was an Leistungen angeboten wird. Dabei fiel uns damals auf, dass noch keine Kooperation mit dem Studentenwerk existierte. So entstand der Gedanke, ein gemeinsames SSZ zu konzipieren, da sich dies gerade in unserem Hause, wo sich alle Serviceeinrichtungen der Uni und des Studentenwerkes befinden, anbot. Alle Beratungsleistungen und viele Serviceangebote an einem Ort, aus einer Hand!

3 student!: Sind Sie zufrieden mit der Umsetzung Ihres Vorhabens?

Rhinow: Nach vier Wochen Betrieb des SSZ kann man ein positives Resümee ziehen. Es wird sehr gut angenommen, die Besucher sind von der Ausgestaltung sehr angetan. Auch für die Beratungsangebote der Uni, für die Veranstaltungen der ZSB und die Sozial- und BaFöG-Beratung des Studentenwerkes haben sich die Bedingungen sehr verbessert. Erfreut sind viele Besucher über das Angebot im Kaffeepoint. Aber momentan ist eine eher ruhigere Zeit. Das war für die Eröffnung sehr von Vorteil, da sich alle neuen Abläufe somit einspielen konnten. Wir sind momentan sehr zufrieden, werden aber nach weiteren Verbesserungsmöglichkeiten suchen. So evaluieren wir das SSZ mit seinen Öffnungszeiten, Telefonsprechzeiten und Leistungsangeboten und ähnlichem extern und intern.



Solvejg Rhinow

Foto: Sabine Küntzel

4 student!: Welche Verbesserungen im Service ergab die Zusammenlegung der beiden Bereiche?

Rhinow: Studieninteressenten können sich nicht nur über alle Fragen rund ums Studium an der Uni Leipzig, vom Studienangebot, über die Inhalte der Studiengänge, Berufsmöglichkeiten, Bewerbung, Immatrikulation und so weiter beraten lassen, sie können auch Fragen zur Studienfinanzierung, zum Wohnen in den Studentenwohnheimen des Studentenwerkes, zum Studium mit Handicap, zum Studium mit Kind stellen. Auch für die Studierenden zahlt sich diese Kooperation aus. Gibt es Probleme im Studium, Überlegungen zum Fachrichtungs- oder Studiengangswechsel, so kann gleich an die BaFöG-Beratung, Beratung zur Studienfinanzierung im Studentenwerk oder die Sozialberatung weiterverwiesen werden, so dass viele Fragen ohne lange Wartezeiten und Wege geklärt werden können.

rausbildung, sowie später in der Universitätsverwaltung, war das Angebot, die ZSB zu leiten, für mich sehr reizvoll. Es macht Spaß einerseits Ideen und Konzepte zu entwickeln, alles für deren Umsetzung zu tun und andererseits Kontakt zu Schülern und Studierenden zu haben, diese auf ihrem Weg in, durch und aus der Uni zu begleiten.

8 student!: Wo haben Sie denn studiert?

Rhinow: Natürlich an der Universität Leipzig.

9 student!: Sie haben ja nicht nur Angebote für Studierende, sondern auch für Studieninteressierte und Schüler. Was bieten Sie denen?

Rhinow: Wir bieten täglich Information und Kurzberatung, Ausgabe von Informationsmaterialien der Universität Leipzig, die Nutzung der Infothek und der sechs Computereinformatiionsplätze, an denen man sich auch online bewerben kann, sowie Studienberatung ohne Voranmeldung an. Für interessierte Schüler und Schülergruppen haben wir außerdem in unseren beiden Veranstaltungsräumen Studienorientierungsveranstaltungen und spezielle Seminare im Angebot.

5 student!: Hatten Sie selbst Einfluss auf die Gestaltung des neuen Service-Zentrums?

Rhinow: Ja, ich war an der Ideenfindung, Konzeption und in alle Phasen des Baugeschehens einbezogen.

6 student!: Nach welchen Prinzipien ist der Umbau ausgeführt worden?

Rhinow: Die vorhandene Bausubstanz, die finanziellen Möglichkeiten des SIB und der Universität mit den künftigen Anforderungen an das SSZ in Übereinstimmung zu bringen, mit dem Ziel funktional und gestalterisch die bestmögliche Variante zu finden.

7 student!: Wie sind Sie eigentlich Leiterin der Zentralen Studienberatung geworden?

Rhinow: Nach mehrjährigen praktischen Erfahrungen im Umgang mit Schülern und Studierenden als Lehrerin beziehungsweise wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Leh-

10 student!: Womit werben Sie denn bei potentiellen Studierenden für die Universität Leipzig?

Rhinow: Interessante Aspekte sind neben der 600-jährigen Tradition, der Geschichte, den berühmten Hochschullehrern und Absolventen der Universität Leipzig, vor allem die vielfältigen Angebote an Studiengängen, die modernisierten Gebäude, Unterrichtsräume, Labore, die internationale Ausrichtung der Uni Leipzig, und die kulturellen Angebote von Uni und Stadt. Zudem die ausgezeichneten und preiswerten Möglichkeiten des Wohnens und Lebens in der Stadt Leipzig.

Weitere Informationen gibt es im Internet unter: www.uni-leipzig.de/ssz

Tanz ins Neue Jahr

Die besten Partys in der längsten Nacht der Jahres

Sich dem Silvesterrummel zu entziehen, ist nicht leicht: Das Fernsehprogramm ist alle Jahre wieder grauenvoll und unter den Freunden ist mindestens ein Silvesterfreak. Am Ende wird man noch zum Blei-

gießen gezwungen und bekommt ein düsteres neues Jahre prophzeit. Verstecken bringt also gar nichts. Silvester kriegt dich doch und dank der Böllerindustrie ist es unmöglich zu überhören. Da ist es doch besser,

sich dem letzten Tag des Jahres zu stellen und einfach das zu tun, was der Durchschnittsstudent sowieso gerne tut: Tanzen gehen und vielleicht etwas Feines essen. **student!** verrät euch, wo das geht:

Ilses Erika Bowumikasa

Was: Disco, Performance
DJ: Ilses Erika DJ-Team
Musik: Partyhits, Indie, Electropop
Essen: Bockwurst & Kartoffelsalat
Specials: Live-Performance „Dinner for one“, Mitternachtssekt, Hoffeuerwerk
Kosten: kein Angaben
Ziel: Bernhard-Göring-Straße 152
Weg: Tram 11, 10, 9 bis Connewitzer Kreuz

Horns Erben - Horns Sylvester Bash

Was: Bands, Disco
DJ: Da Wiesel & Abdel Hakim, Ruffneck
Musik: Soul, Funk, Hip Hop/Drum & Bass, Dubstep, Big Beat
Bands: Der Elegante Rest, Horns Band
Kosten: 5 Euro
Ziel: Arndtstraße 33
Weg: Tram 10, 11 bis Südpfatz

Conne Island - Silvesterdisco

Was: Disco
DJ: Conne Island Allstars
Musik: all styles
Essen: belegte Brötchen, eventuell Grill
Kosten: ca. 5-10 Euro
Ziel: Koberger Straße 3
Weg: Tram 9 bis Koberger Straße

Werk 2 - Große Depeche Mode & Electro-Party

Was: Disco, Bands
DJ: DJ - Team Devote
Musik: Electro, EBM, 80ies
Bands: Steinkind, Lord of Assistants
Specials: Videoinstallationen
Kosten: 12/15 Euro
Ziel: Kochstraße 132
Weg: Tram 11, 10, 9 bis Connewitzer Kreuz

4rooms - Silvester-Party

Was: Disco, Billard, Kicker
DJ: Residents
Musik: all styles
Specials: Mitternachts-Sekt für einen Euro
Kosten: Eintritt frei
Ziel: Täubchenweg 26
Weg: Tram 4, 7 bis Koehlerstraße

Cafe Puschkin - 10 Jahre Puschkin-Silvestergala

Was: Disco
DJ: DJ King Benson & Paddy Deluxe (Stars for soul), DJ Phillipp Aliche
Musik: Hip Hop, RnB, Electro
Essen: Flying Buffet
Specials: Mitternachtssekt, Feuerwerk
Kosten: 15 Euro
Ziel: Karl-Liebknecht-Str. 74
Weg: Tram 10, 11 bis Karl-Liebkecht-/Kurt-Eisner-Straße

Dark Flower - Die Silvesterparty

Was: Disco
DJ: DJ Eskil (Covenant), Daniel Myer (Haujobb/Covenant) und Residents
Musik: 80ies, 90ies, Wave, Rock, Pop
Essen: Buffet
Specials: Mitternachts-Freisekt
Kosten: 9,50 Euro
Ziel: Hainstraße 12-14
Weg: Tram 1, 3, 4, 7, 9, 12, 13, 14, 15 bis Goerdellerring

**54% aller Studenten in
Deutschland verfügen über
mehr als 700 € im Monat, 25%
sogar über mehr als 890 €.**

(17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks 2004)

Und 100% davon können lesen.

Ihre Anzeige im student! lohnt sich!

Kontakt: reklame@student-leipzig.de